Die Molkenkur.

Herausgegeben

von

Ulrich Hegner.

Dritter Theil.

Zürich,

bey Orell, Füßli und Compagnie 1819.

Suschens Hochzeit.

Herausgegeben

von

Ulrich Hegner.

Zweyter Theil.

Zürich,

bey Orell, Füßli und Compagnie 1819.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Bald mehrten sich Besuche und Bekanntschaften auf Grünenstein, und diese theilten sich wieder in nähern Umgang mit Einzelnen, so daß es an mancherley Gesellschaft nie fehlte, und das fröhliche Leben nach des Obersten Wunsche wirklich zu beginnen schien. Selbst die steife Tante des Predigers fand in den nahe liegenden Städtchen Freundinnen nach ihrem Geschmack, und that sich darauf zu gut, dieselben im Schlosse einzuführen, wo Suschen wie eine Anverwandte des Obersten behandelt wurde, und die Frau Amtsräthin sich in Folge dieser Verwandschaft zur Familie zählte. Auch war ihr in der Familie niemand entgegen, selbst der Oberste begegnete ihr schonend, nur fast zu ungezwungen, wie sie sagte. Daß sie ihn gnädigen Herrn nannte, ließ er sich

zwar durch Suschen verbitten, denn er meinte, in der Schweiz sey diese Benennung unschicklich; allein es half nichts: sie thue es sich selbst zu Ehren, war die Antwort.

Besser war er mit der jungen Base zufrieden, die sie mitgebracht, welche voll Leben und Feuer war, und nicht so viel Umstände mit ihm machte. Sie war nichts von allem dem, was die Tante von ihr erwarten lassen; in ihrer Vaterstadt unter guter Gespielschaft aufgewachsen, verband sie mit einem aufgeweckten Kopf allerhand Kunstgeschicklichkeiten; sie zeichnete, sang zur Guitarre, und war in Manchem bewandert, was sonst über den Erreich munterer Mädchen geht. Das alles wußte sie mit einer unverstellten Natürlichkeit zu verbinden, so daß auch die Freundinnen sie ehrten und gerne um sich hatten; sie mahlte ihre Blumen, und sang ihre Verse, und ihre Anmassungslosigkeit stand den Anmassungslosen nicht im Wege. Das worauf die Tante stolz gethan, war eine kleine Bergreise, die sie

beschrieben, die von einem Bekannten nachher überarbeitet und irgendwo dem Druck übergeben worden; sie hatte es aber bey diesem Versuche bewenden lassen. Der Oberste fand Gefallen an ihrem Vorlesen, und suchte ihr die richtige Aussprache des Deutschen beyzubringen, bemerkte aber, daß solche auch den geläufigsten Schweizermädchenzungen etwas schwer falle. — Sie bringen es selten weiter, als bis zum Schwabendeutsch, meinte der Professor.

Als nun die jüngern Bewohner Grünensteins eines Morgens mit einem kleinen Verein aus der Nachbarschaft eine nahe Anhöhe bestiegen hatten, um die aufgehende Sonne zu sehen, wobey denselben einige Abenteuer aufgestoßen, die ihnen zwar den Zweck der Reise verschoben, jedoch so viel Befriedigung gewährt hatten, daß sie mit begeistertem Wohlgefallen immerfort davon sprachen, äußerte der Oberste den Wunsch, eine schriftliche Erzählung aller dieser seltsamen Ereignisse zu haben, wär' es auch nur um des

Zusammenhangs willen, zu welchem er bey so vielerley Besprechungen kaum gelangen könne. Da ihm aber niemand willfahren wollte, rief er in scherzhaftem Unwillen, er getraue sich nach dem, was er gehört, diese Beschreibung selbst zu machen, ja was die Erzähler selbst nicht zu leisten im Stande wären, die Geschichten folgerichtig zu verbinden, und dem Verdienste Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Des folgenden Tages las er ihnen beym Frühstücke, neckisch und erfreulich, vor wie folget:

Reise nach dem Aufgange.

Beschrieben von einem, der nicht dabey war.

Auf einem Landsitz im Rheinthale hatten sich an einem fröhlichen Abend eine Gesellschaft junger Leute verabredet, bey dem ersten schönen Morgen den Flug, wie sie es nannten, auf eine benachbarte Höhe zu nehmen, um das Erwachen und Aufstehen der Sonne zu sehen. Große Vor-

bereitungen wurden dazu gemacht, und alle Sonnengedichte, deren man habhaft werden konnte, gelesen, und alle Dämmerungslieder gesungen, ja sogar eigne versucht, um sich der Weihe empfänglich zu stimmen.

Ihr habt mich auch angesteckt, Kinder, rief einer der beyden alten Männer, die ebenfalls zu den Bewohnern des Landgutes gezählt wurden, und an Leid und Freude Theil nahmen, wenigstens oft kritisch besprachen, was sie nicht mit der Jugend fühlen konnten: Hört, da hab' ich ein Lied der Wallfahrt für Euch gemacht! Er las:

Haben wir so lang geharret,
Hat das Wetter uns genarret,
Nun die Wolken sich zertheilen,
Laßt uns eilen;

Daß wir noch bey Nacht und Nebel,
Mit dem Fernglas und dem Ebel,
Dort des Hügels Höh' erreichen
Bey den Eichen.

Matt der Morgenstern noch blinket,
Scheidend uns zu eilen winket;
Seht, schon will der Aufgang glühen,
Laßt uns ziehen!

Sind wir oben, flammt die Sonne
Ueber Berge; o der Wonne,
Wenn vereint wir niedersinken ....
Kaffe trinken!

Aber der Scherz des Alten war nicht nach dem Geschmacke der Jungen; sie sangen anders. Emporschwingen wollten sie sich im Geist auf den Flügeln der Morgenröthe, entgegenheben die Arme dem herrlichen Lichte, schauen wie es seine feurigen Strahlen erst in die unendlichen Lüfte sendet, und dann sich ausbreitet über Land und Meer. Zwar war das Meer von dem Rebhügel aus nicht zu sehen, aber doch der Rhein, der am Ende auch in's Meer läuft; es war Sprache des dichterischen Gefühls.

Ungeachtet der Alte mit seinen Versen kein Glück gemacht hatte, legte er sich ruhig zu

Bette; jene aber meinten in entzückender Erwartung nicht schlafen zu können, es geschah aber doch, ja das Aufstehen frühmorgens noch bey dunkler Nacht wollte einigen so schwer fallen, daß sie die schnellgetroffene Abrede jenes Abends fast bereuten. Doch ergriff sie jetzt alle, da sie beysammen waren, eine morgenliche Munterkeit, und die Lust zum Werke.

Volant, ein dänisches Windspiel, das zum Schlosse gehörte, sollte nicht mit, so sehr er auch in freudigen Sprüngen seine Erwartung zeigte; denn es hieß: so ein Geschöpf könnte mit seinem animalischen Betragen Zerstreuung verursachen, und den reinen Eindruck der herrlichen Erscheinung stören. Aber er wedelte so freundlich, und sprang so zuversichtlich herum, daß der weichen Pilgrimme einige für ihn sprachen: Wer weiß, hieß es, ob das arme Vieh nicht auch eine dunkle Vorempfindung dieser großen Morgenfeyer hat, sie geht doch über die ganze Natur; ja es wäre möglich, daß die Pracht des Schauspiels selbst

auf ein so untergeordnetes Wesen irgend eine wohlthätige Einwirkung hätte.

Demnach lief Volant in großen Sätzen muthig und bellend voraus, und verfolgte die Katzen, die in den Wiesen auf Mäuse lauerten; er erregte aber damit einen gerechten Unwillen, denn die guten Thiere suchten vielleicht Nahrung für ihre Jungen, die ohne sie elendem Tode Preis gegeben wären! Doch kam ihm die Betrachtung zu statten, daß dadurch auch manchem Mäuschen sein kleines Leben gefristet werde. Indeß das wäre noch hingegangen, allein kaum waren sie eine Strecke weiter gekommen, so sprang der Hund auf einen Bettler los, der in Lumpen gehüllt sich schon frühe aufgemacht hatte, um der Gesellschaft zu begegnen, weil seine Frau, gestern im Schlosse bettelnd, etwas von dem heutigen Vorhaben vernommen. Er schrie erbärmlich, und obgleich der Hund nur an den Fetzen seines Rockes gezerrt hatte, that er doch als ob er gebissen wäre, und hielt jammernd mit beyden Händen den Schenkel.

Man denke sich die feyerliche Stimmung dieser der schönsten Naturerscheinung entgegenpochenden Herzen, so wird man sich einen Begriff von der Bestürzung über das störende Ereigniß, und von der gutmüthigen Theilnahme an dem Leidenden machen können. Man wollte ihn in ein benachbartes Haus führen, um ihn zu verbinden; allein er nahm es nicht an, und sprach mit schmerzlicher Hingebung, man solle ihn nur in Ruhe lassen, er sey dergleichen Unfälle schon gewohnt, und werde sich wohl wieder erhohlen. Eine Collecte, die in der Eile für ihn gesammelt wurde, schlug er indessen nicht aus. Die gerührte Gesellschaft verließ ihn mit dem süssen Gefühl der Milde, und der Bettler freute sich lächelnd seiner List, denn bey Jahren war er nie so reich gewesen.

Von da gelangte man an ein Bächlein, das lispelnd über Kieseln floß, und hier und da kleine Gebreite bildete, heimliche von grünem Gebüsche umhangene Plätzchen, in denen sich durch die

Zweige noch der scheidende Mond spiegelte. Man nannte das Bächlein einen freundlichen Strom, und lauschte mit Wohlgefallen den zarten Tönen der Laubfrösche, die sich da ihres unschuldigen Daseyns freuten. Und als noch gar weiterhin der Bach über kleine Abhänge herunterrieselte, wurde sehr bedauert, daß man nicht Papier und Reißfeder mitgenommen, um auf dem Rückwege diese reizenden Partien zu zeichnen: Gab es doch große Meister, die aus Steinen ungeheure Felsen und aus Moos Wälder schufen, sprach ein Kenner; sollten wir nicht auch aus einer spannenhohen Rinne einen Wasserfall machen können? vereinigt sie doch alles, was der Beschaffenheit nach zu einem großen Stromsturze gehört, und hat dann noch das Liebliche der Kleinheit oben drein. — Man fand das sehr gegründet, ja ein Kunstliebhaber bemerkte, daß der Gegenstand nicht nur gezeichnet, sondern auch gestochen, Beyfall finden müßte, wär es auch nur um der Seltenheit willen, einen Wasserfall in Lebensgröße zu haben.

Man hatte sich etwas lange bey dem freundlichen Strome gesäumt, und kam nun zu einer einsamen Bauernhütte, an deren Vorderseite sich eine Weinrebe in mahlerischen Krümmungen bis unter das Dach emporwand. — Welch eine idyllische Wohnung! erschallte es schon aus einiger Entfernung, noch ehe man in der Dämmerung das Haus recht sehen konnte: Welch ein Aufenthalt für ein stilles Gemüth, hier so allein, am Vorgebürge des Hügels, so traulich eingeschlossen von Bäumen, auf grüner Matte, und in der Tiefe die Weite des Landes! Noch schläft alles; glückliche Landleute, wenn sie den Tag über die allernährende Erde anbauten, ruhen sie unter den Fittigen der Nacht von ihrer einfachen Arbeit in den wohlthätigen Armen des Schlafes, um morgen das schöne Werk wieder fröhlich zu beginnen! — Und nun erhob sich ein Lob des Landlebens, als wollten sie alle stehenden Fusses Bauern werden, als prickelten ihnen schon die Hände nach Karst und Hacke.

Als sie sich aber dem Hause näherten, flog plötzlich die Thüre auf, und ein junger Mann halbangezogen sprang hinaus, und lief an ihnen vorbey.

Wohin so eilig, Freund?

Geht hinein, helft! rief er; um Gottes willen helft! — Weg war er.

Sie hörten drinnen Töne des Leidens, Gebeth, Angstgeschrey. — Wer sollte aber hineingehen? es war stockdunkel in dem Hause. Die Frauenzimmer drängten sich erschrocken zusammen; die Herren gingen bedächtlich bis an die Schwelle. — Die wehklagende Stimme ließ nicht nach. — Endlich wagte es der Herzhafteste unter den Herzhaften, und stolperte hinein, dahin wo die Wehklage herkam.

Hast du die Hebamme, Heinrich? schrie ihm die Stimme entgegen; o Lieber, hilf mir, ich vergehe!

Aber der vermeinte Heinrich lief schnell wieder

hinaus: Eine Frau in Kindesnöthen! rief er: mein Gott, was ist zu machen?

Allervorderst mußte Licht gemacht werden, und schnell wurden mit Hülfe des Feuerzeuges, das man mitgenommen hatte, um die Sonne mit Kaffe zu begrüssen, ein paar Holzspäne angezündet. Aber noch zauderte man das Haus zu betreten; die Mädchen schauerten, und die Jünglinge verwünschten die Stunde, in der sie heute aufgestanden.

Heinrich, wo bleibst du? schrie es wieder jammernd.

Hülfe muß da geschafft werden, sagte mitleidig eine Dame, die Kinder zu Hause hatte; ich will thun was ich kann, wenn jemand bey mir bleiben will. – Ich bleibe, rief die menschenfreundliche Schweizerin: soll ich nicht die Sonne, so will ich doch einen Menschen kommen sehen; jene wird ohne mich wohl ihren Weg finden, diesem kann ich vielleicht helfen. Beyde gingen mit dem Lichte hinein.

Die übrige Gesellschaft machte sich eilig auf den Weg; denn schon war von dem himmelanstrebenden Thurme eines benachbarten Christentempels ein viermahl wiederhohlter Klang in feyerlichen Schwingungen durch die Lüfte gedrungen; das heißt: es hatte in dem Dorfe viere geschlagen; und schon breitete sich an dem unendlichen Gewölbe des Himmels ein stilles Licht wie ein in Silber und Purpur gewirktes Tuch aus; das heißt: es fing an zu tagen. Hohe Zeit war es, um auf die Spitze des Hügels zu kommen; man eilte deßwegen, ohne sich weiter ästhetisch bey der Natur zu verweilen; auch hatte das Ereigniß in dem idyllischen Hause sich so sehr der Einbildungskraft bemächtigt, daß man selbst in einem allerliebsten Wäldchen, wo der reiche Gesang der Vögel den Morgen begrüßte, nur von der Kindbetterin sprach, und kaum auf ein Eichhörnchen achtete, das in niedlichen Sprüngen, als geschähe es der Gesellschaft zu lieb, von Baum zu Baum hüpfte; welches sonst alles Gegenstände sind, an

denen sich jene der Naturanschauung geweihten Gemüther nicht satt sehen noch sprechen konnten.

Doch alle Eile war leider zu spät; anstatt daß die frommen Wandrer die Sonne hervortreten sahen in ihrer Pracht, lag diese schon oben auf dem Hügel, ehe sie ankamen, und schaute ihren Mühseligkeiten zu, wie sie keuchend hinanklimmten. — Welch ein Mißgeschick! hieß es: werden nicht unsre alten Herren zu Hause uns aufziehen, die immer recht haben wollen, und uns voraus sagten, daß wir zu spät kommen würden, wir möchten die Wallfahrt so frühe antreten als wir wollten! Aber war es unsre Schuld, daß uns der Bettler aufhielt? sagten die Einen. Es schwebte so viel Reiz um den freundlichen Strom, daß es schwer war, sich von ihm zu trennen, bemerkten die Andern; alle aber kamen darin überein, daß sie ohne die Frau in Kindesnöthen noch zu rechter Zeit angelangt seyn würden: Indeß haben wir auch ohne das Schöpfungsgemälde des Aufgangs hier noch genug zu

schauen, laßt uns genießen was vor uns liegt! — Und so machte man sich gefaßt, sich in die Empfindung hinein zu empfinden.

Allein es sollte nun einmahl nicht seyn, man konnte zu keiner rechten Andacht kommen. Die zarten Pilgerinnen waren durch das schnelle Steigen sehr erhitzt, und jetzt trat mit der aufsteigenden Sonne eine kalte Morgenluft ein, die alle warmen Gefühle zurückdrängte, und die Leidenden zwang, ihre bloßen Arme, statt sie jauchzend der Sonne entgegen zu strecken, fröstelnd unter die Schürze, oder wo sonst Platz war, zu verbergen. So konnte sich keine Begeisterung einstellen, und das Häuflein stand verdrossen da, wie Krieger nach verlorner Schlacht. Ein Feuerchen anzuzünden Angesichts der strahlenden Sonne schien ihnen auch zu kleinlich.

Zum Glücke war ein halb verfallenes Rebhäuschen in der Nähe, auf welches schon mehrere von ihnen lüsterne Blicke geworfen; und kaum hatte einer den Vorschlag gewagt, sich dorthin

zu begeben, war schnell die ganze Gesellschaft bereitwillig. Man stieg hinein, machte Ordnung, und traf Anstalt den Kaffe zu kochen; einige trugen Holz und Wasser herbey; andre reinigten den Kamin und machten Feuer; diese packten Schinken und Wein aus, kurz alles gerieth in Thätigkeit, und mit derselben stellte sich auch die frohe Laune wieder ein; die geistige Spannung ließ nach; man vergaß die Sonne und alle prächtigen Worte, die sie hätten begrüßen sollen; man war von dem Prunkgeschoße hinabgestiegen in die behagliche Wohnstube des gemeinen Lebens, und that nur zuweilen einen Blick hinaus in die freye sonnenhelle Welt, einen Blick verzichtleistender Zufriedenheit, in dem mehr wahre Empfindung lag, als in allen Hochflügen gereizter Einbildung.

Die Wirkung hievon zeigte sich bald, denn kaum hatte man sich zum Frühstücke so gut als möglich niedergelassen, hob eine edle Stimme an: Aber wie geht es wohl unsrer armen Wöch-

nerin? wie wär's, wenn wir einen Theil unsers Ueberflusses ihr zukommen ließen? — Gesagt, gethan; mit einmüthigem Jubel wurde Brot, Wein, Braten, Kaffe, alles schnell eingepackt, und der Bediente mußte sich sogleich damit auf den Weg machen. Mit dem geringen Ueberreste that man sich gütlicher, als wenn man den Hunger der Hochgefühle noch im Leibe gehabt hätte; man sang und scherzte und übte sich mitunter auch in der französischen Tugend, welche der Weltweise des Nordens die Kunst heißt, mit Kleinigkeiten gefällig zu werden, ohne Unbequemlichkeit zu verursachen.

Sobald der Bediente mit Dank und guter Nachricht von der Wöchnerin zurückgekommen war, wurde der Rückweg angetreten. In der idyllischen Hütte war unterdessen ein junger Daphnis zur Welt gekommen; die Frauenzimmer besuchten die Mutter, eine hübsche Frau, deren erste Niederkunft es war; sie fanden dieselbe voll stillen Dankes mit einer Thräne im Auge,

und ihr hochbeglückter Mann wußte vor Vaterfreuden und überwältigenden Gefühlen des Herzens sich nicht zu fassen; noch immer sah er die zwey zurückgebliebenen Frauen für eine Erscheinung von Engeln an, so wie sie ihm in dem Augenblick vorgekommen waren, als er endlich mit der alten Wehmutter, die er wegen ihrer Langsamkeit auf seinen Rücken geladen, in die Stube trat, und diese Fremden, die er ganz vergessen hatte, ihm den neugebohrnen Knaben entgegen hielten.

Was sind Engel auch anders, als Bothen des Himmels, ausgesandt zum Dienste Gottgefälliger Menschen; und ist dieß nicht ein solcher, der unvorgesehen zu einem Anlaß hingeleitet wird, wo er, und gerade dann sonst niemand, einem Hause Heil bringen kann, und der diesen Anlaß mit Aufopferung glänzender Freuden, also gleichsam aus dem Himmel auf die Erde herabsteigend ergreift, und sich hingibt einem heiligen Willen? Die solches thaten, laßt uns sie werth

halten in Ehre und Liebe, es wird ihnen nicht unvergolten bleiben!

Die ganze Gesellschaft verließ nun das dankbare Haus unter tausend Segenswünschen des Vaters. Jeder freute sich dessen was geschehen, aber von dem Glücke des einsamen Landlebens war keine Rede mehr; die einsame Niederkunft und die Dürftigkeit im Innern hatte sie alle so ziemlich abgeschreckt; man fand das Schloß doch bequemer, und die Bequemlichkeit wünschenswerth, wäre es auch nur, um der vom Thau schlappenden Röcke und des nassen Fußwerkes los zu werden, und sich von der Erhitzung zu erhohlen. Kurz, alles zusammengenommen hatte den romantischen Schwung der Sonnenpilgrimme in die klare Prose der Wirklichkeit umgewandelt; und so ging man jetzt auch an dem freundlichen Strome und seinen mahlerischen Partien wie an einem gewöhnlichen Bache vorüber; ja selbst des Bettlers Frau, die sich nunmehr statt ihres Mannes auf den Weg gestellt hatte, und auch gerne von

dem Volant gebissen worden wäre, fand wenig Beachtung, nicht einmahl von dem Hunde, der ebenfalls vernünftiger geworden schien.

Die lebenslustige Genossenschaft war nach Erscheinungen ausgegangen, um vorbedachte Gefühle in dieselben legen zu können, und hatte, wie bey solchen Bemühungen immer der Fall ist, ihren Zweck verfehlt; sie war aber mit bessern Erfahrungen zurückgekommen, und erkannte jetzt beydes unverhohlen, den Mißgriff und den Gewinn. Daher auch die beyden gestrengen Alten im Schlosse, als ihnen die Wandrer auf die Frage, was sie Neues aus Morgenland brächten, eine getreue Erzählung von allem gemacht hatten, die Ironie die ihnen schon auf den Lippen saß, in väterlichen Beyfall und gemüthlichen Ernst umstimmten. So recht, Kinder! sagte der Eine; ehret die Natur und geht ihr liebend entgegen, aber thut es mit besonnener Freude, und tragt Eure Empfindung nicht in hochtönenden Phrasen zur Schau; wahre Rührung will nicht

vornehm besprochen, sondern still gefühlt werden, und zur echten dichterischen Anschauung bedarf es keiner Zierbrillen, sondern einzig der Klarheit gesunder Augen.

Und der andre alte Freund, dem das Licht des Lebens noch heller leuchtete, fügte hinzu: Was Ihr gewollt, ist Euch nicht geworden, weil Ihr mit so viel Gepränge Euch anstelltet etwas zu suchen, das man jeden schönen Morgen auch hier im Schlosse haben kann, denn auch hier geht die Sonne über ein weites Gelände auf. Aber wohl Euch! denn seht Ihr nun was Euch trieb? Nicht der Drang des Gefühls, wie Ihr wähntet, und nicht die Eitelkeit, wie wir meinten, sondern Ihr waret zu etwas Besserm berufen; es war beschlossen, daß durch Eure Hülfe in einer abgelegenen Bauernhütte eine junge Mutter mit ihrem Kinde sollte gerettet und getröstet werden. So macht es die unsichtbare Leitung, sie gibt den Schwachheiten derer, die sie lieb hat,

die Folgen sittlicher Kraft; der Mensch denkt, Gott lenkt.

* * *

Bald war Clotildens Neigung zu Gustav im ganzen Schlosse einzig noch dem Obersten verborgen. Der Prediger wußte alles durch Suschen, die eine so wichtige Angelegenheit ihrem Geliebten nicht verschweigen zu dürfen glaubte. Simmenthal hatte der Schweizerin zu seiner Rechtfertigung ein Wort darüber geschrieben, das ihr bald auf die Entdeckung half; der Professor wollte nichts wissen; und wer noch nichts davon gehört hatte, und sich nur ein wenig auf die Sache verstand, konnte es mit Augen sehen. Nur die schuldige Liebe weiß sich zu verbergen; so eine reinmenschliche, durch die natürlichsten Verhältnisse von Jugend an genährte Neigung, jetzt in ihrer schönsten Vollendung, konnte so wenig ihren Strahlenschein verhehlen, als die duftende Blume ihren Wohlgeruch in den Feyertagen des Frühlings. Ihre Blicke begegneten

sich jeden Augenblick, und zogen sich schnell zurück; sie suchten, sie näherten sich, und wußten sich doch vor den Leuten nichts zu sagen; bey Spatziergängen blieben sie unwillkührlich von der Gesellschaft zurück, und kein Gespräch hatte Reiz für ihre gesteigerte Empfindung, wenn es nicht die Schönheit der Natur oder Züge des Edelmuthes betraf.

Dem vielerfahrnen Auge der Chanoinesse war dieß schon in den ersten Tagen nicht entgangen; sie fand das Außergewöhnliche dabey nach ihrem Geschmack, und den unverdorbnen Jüngling des Fräuleins würdig. Und so wie niemand im Schlosse dieser Liebe ungünstig war, machte sie es sich zur besondern Angelegenheit, derselben beförderlich zu seyn; sie sprach darüber mit dem Profèssor, und meinte, er sollte seine Einwirkung beym Obersten für die Liebenden verwenden. Allein der Mann wollte nicht: sie haben, sagte er, einander gefunden, und gehören sich an; das Uebrige wird sich schon geben, wenn es

seyn muß. So eine Liebe hat einen mächtigen Schutzgeist, den muß man walten lassen, er weiß sich allein zu helfen.

Aber Sie kennen den Obersten, entgegnete die Chanoinesse: gehen ihm endlich durch Zufall die Augen auf, und erkennt er das, was er bisher nur für jugendliche Angewöhnung hielt, als das was es ist, als die innigste verschlungenste Liebe, so bricht er in unbegrenztem Zorne los.

Desto besser, versetzte der Professor.

Wie? Sollte das Ihr Ernst seyn, so erklären Sie sich!

Je heftiger der Ausbruch seines Zornes ist, äußerte der Professor, desto kürzer ist die Dauer und milder die Folge, weil seine Gutmüthigkeit sich der Uebereilung schämt.

Bedenken Sie doch, sagte die Chanoinesse, die Wirkung einer so plötzlichen Erschütterung auf seine Gesundheit!

Gemüthsbewegungen sind dem Obersten heilsam, erwiederte jener; seine Natur bedarf ihrer.

Ihm ist alles gut, was ihn hindert über Grillen zu brüten.

Sie wollen also das Glück der Liebenden dem Zufall überlassen?

Dem Geschicke; war die Antwort.

Aber diese Ergebung war nicht nach dem Sinne der Chanoinesse; sie fand es angenehm, da wo es sich mit gutem Gewissen thun ließe, dem Geschicke hülfreiche Hand zu bieten: was hätte sonst das Leben für Freude? aus gutem Willen, sagte sie, muß immer etwas Gutes hervorgehen. Und damit faßte sie den Entschluß, den Obersten selbst zur rechten Zeit auf die Entdeckung zu leiten, und sann auf allerley Mittel.

Eines hatte die vielgestaltige schon versucht, das mit dem Hauptmann von Appenzell verabredet, aber in der Ausführung nicht ganz gelungen war, und deßwegen ein Geheimniß bleiben sollte, auch eines geblieben wäre, hätte es nicht der verrätherische Zufall an das Licht gebracht. Ein paar Tage nähmlich nach dem Jahr-

markt in Rheineck brachte des Morgens früh ein Knabe ein schlecht zusammengeschnürtes Bündel alter Kleider; er gab es in der Küche ab, und wußte auf die Weigerung der Dienstmädchen, den häßlichen Pack anzunehmen, weiter nichts zu sagen, als er sey in einer Miethkutsche liegen geblieben. Die Neugier trieb die Mädchen nach dem Inhalte zu sehen, und bald warfen sich die Muthwilligen die alten Lappen einander zu; als eben Tobias vorbey ging, dem dann auch ein Stück davon anflog, welches er sogleich für den Anzug der Zigeunerin in Rheineck erkannte. Das kam ihm seltsam vor; er sagte aber nichts, nahm den ganzen Plunder zusammen, ließ sich einige Stunden nicht reuen, der Sache nachzuspüren, und erfuhr so von dem Miethkutscher selbst, daß er an jenem Jahrmarktstage die gnädige Frau, so nannte er die Chanoinesse, nach Rheineck fahren müssen, die aber außerhalb des Städtchens in einem Privathause abgestiegen sey, und ihm Stillschweigen auferlegt habe. Nun ging dem

Tobias immer mehr Licht auf, er eilte es seinem Herrn zu erzählen; dieser aber befahl die Entdeckung geheim zu halten, und sann auf Rache, da es ihm nun klar war, daß es die Chanoinesse gewesen, die ihn als Wahrsagerin zum Besten gehabt hatte. Zu dem Ende vermochte er die für jeden unschuldigen Scherz aufgelegte Nichte der Frau Amtsräthin, im Schlosse nur die Base genannt, die Rolle der Zigeunerin beym nächsten Mittagsmahle zu übernehmen.

Als nun die Gesellschaft noch bey der frohen Tafel saß, öffnete sich die Thüre, und ein Wesen kam hereingeschlichen, im Seyn und Schein ganz der alten Zigeunerin von Rheineck ähnlich. Alles war überrascht die Hexe wieder zu sehen; einige murrten, andre lachten; die Chanoinesse aber, als sie das Weib auf sich zu kommen sah, wurde todtenblaß und war dem Einsinken nahe. — Der Oberste, der sie im Auge hatte und dieß bemerkte, rief schnell: es ist die Base! Und Clotilde, die neben ihr saß, und ihre Bestürzung auch wahr-

genommen hatte, sprang auf, riß der Vermummten die Hülle vom Kopf, und ein fröhliches Gelächter wiederhohlte: es ist die Base!

Das war jedoch nicht, was der Oberste gewollt; er hatte vielmehr dem muntern Mädchen allerhand neckende Weißagungen in den Mund gelegt, die sie den Anwesenden, vorzüglich der Chanoinesse vorbringen sollte. Er sah nun aber wohl ein, daß seine Rache, wiewohl anders als er erwartet hatte, mehr als hinlänglich sey. — Sämmtliche Tischgenossen bewegten sich in forschender Ungewißheit; war es in Rheineck auch die Base? fragten die Einen. Nicht doch, sagten die Andern, sie war ja zugegen. Der Oberste und die Chanoinesse allein wußten die wahre Beschaffenheit; allmählich aber klärte sich die Sache auf, und die Betroffene gewann Zeit sich zu erhohlen, konnte jedoch ein fortdauerndes Zittern der Hände nicht gleich los werden; demungeachtet behauptete sie, es sey nicht Schrecken, sondern bloß das unerwartete Befremden, die rasche Veränderung

der Ideen gewesen, was ihre schwachen Nerven angegriffen habe. Man ließ ihr alles gelten, um sie zu beruhigen; aber nachher konnte sich der Professor, als er mit seinem Freund allein war, doch nicht enthalten zu sagen: Ey was, schwache Nerven! ihre Weiblichkeit überwog ihre Philosophie, die Einbildung den Verstand, die Natur vergaß der Kunst; das ist die Sache, die gute Dame glaubte sich selbst zu sehen.

Nach und nach enthüllte sich die ganze Geschichte: das Zigeunerbündel war in dem Wagen der Chanoinesse liegen geblieben, weil sie es bey der Rückkehr nicht füglich auspacken konnte, und ihr Mädchen vergaß nachher, dasselbe abzuhohlen. — Was sie aber eigentlich mit der Verkleidung gewollt, machte sie jetzt noch nicht offenbar; denn ihre Absicht war gewesen, sich an Clotilde und Gustav vorzüglich zu wenden, und ihnen ein noch viel kläreres Prognostikon zu stellen, um dem Oheim auch wider Willen die Augen zu öffnen; wo alsdann der Hauptmann von Appenzell

all seinen Einfluß auf ihn gelten zu machen versprochen hatte. Dieß wurde aber ihrem Feingefühl unmöglich, als sie den verbundenen Kopf des Jünglings und die übergewöhnliche Freudenstimmung der Gesellschaft bemerkte, die zu stören ihr theilnehmendes Herz Bedenken trug. Sie war deßhalb wieder im strengsten Incognito abgezogen, zwar mit ihrer mimischen Gabe, aber nicht mit derselben Erfolge zufrieden.

Das Lob, das man jetzt der Kunst gab, womit sie ihre Rolle ausgeführt und alle täuschend geneckt hatte, machte sie wieder froh; um so viel mehr, da ein neuer Umstand die Scene veränderte. Vom Prediger aufgeführt trat ein junger Bauersmann ins Zimmer; es war der Mann aus der idyllischen Hütte, der mit allgemeinem Wohlwollen empfangen wurde. Belehrt von seinem Führer wollte er sogleich anfangen, den Menschenfreunden jenes Morgens . . . . Er stockte aber, denn wie er die beyden Frauen ansichtig wurde, die ihm dort wie heilige Engel erschienen

waren, übernahm ihn die Empfindung, er mußte erst eine Zähre des Dankes wegwischen; bald jedoch kam er wieder zurecht, und bath dann in wohlgeordnetem Vortrage die ganze anwesende Gesellschaft zu Gevatter.

Die Bitte wurde mit Vergnügen angenommen. — Wer sollten nun aber die Stellvertreter bey dieser feyerlichen Handlung seyn? Die Meisten wären es nicht ungern gewesen, und es kamen deßhalb mancherley Vorschläge und Höflichkeiten auf die Bahn. Die Frau Amtsräthin wagte es, den gnädigen Herrn darum anzusprechen als das Haupt der Gesellschaft, und in ihrem Blicke lag eine bescheidene Erwartung des Gegenseitigen; dieser aber lehnte es ab als einer, der nicht bey dem Abenteuer gewesen. Der Professor schlug bedächtlich Gustav und Clotilde vor. — So recht! rief augenblicklich die Chanoinesse, und klatschte in die Hände: Wer könnte es auch schicklicher seyn, als die beyden Liebenden? sie gehören in mehr als Einer Beziehung für den Altar!

Alles verstummte. – Der Oberste sah sie mit großen Augen an, und verließ das Zimmer; die Schweizerin faßte die bebende Clotilde unter den Arm, und ging mit ihr hinaus; bald darauf folgte Gustav. Die Zurückbleibenden aber mißbilligten es, daß die Chanoinesse das Wort der Entdeckung so unvorbereitet ausgesprochen habe.

Wer war denn unvorbereitet dabey, erwiederte sie, als der Oheim? und auch der sollte es nicht seyn, wenn er es nicht geflissen hätte seyn wollen. Jetzt weiß er's, und es ist besser, er habe, was doch nicht länger verborgen bleiben konnte, von Freundes Mund und aus wohlmeinendem Sinn erfahren, als durch einen widrigen Zufall. Hier war er in guter Stimmung, unter theilnehmenden Bekannten; wer hätte es wohl gewagt, dem Brausekopf die Entdeckung unter vier Augen zu machen?

Der Würfel ist gefallen, sagte der Professor.

Die lebhafte Sprecherin erwartete Beyfall, den man auch selten der dreistgesprochenen

Frage eines Verständigen versagt. Unter sich aber vermutheten mehrere, ein Rest von Unlust über ihre Schwachheit bey Erscheinung der Zigeunerin habe diesen Freymuth bewirkt, oder wenigstens beschleuniget.

Man sahe nachher den Obersten mit dem Professor langsam und ernst unter den Bäumen auf und niedergehen. Dann schloß er sich den ganzen Abend ein, um zu schreiben, erschien nicht beym Nachtessen, und des folgenden Tages war er frühe schon mit Tobias ausgefahren, und ließ die Nachricht zurück, er gehe nach Sennwald, um den Engländer zu besuchen. — Was er am Abende geschrieben, war folgender Brief an den Major:

Grünenstein, 28. August.

Was ich schon lange hätte sehen sollen, aber nicht merken wollte; was du schon zu Hause durch Winke mir nahe legtest; was ich, wenn es mir auch selbst wahrscheinlich werden wollte, immer noch durch älterliches Ansehen, durch einen

Machtspruch, leicht wie eine Kinderey zu hintertreiben glaubte, das liegt mir jetzt als eine ausgemachte Sache, der nur noch das bezeichnende Wort mangelte, nicht nur hell vor den Augen, seitdem die Chanoinesse heute das Wort ausgesprochen hat, sondern auch empfindlich und unerträglich, wie ein zu nahes Licht: Liebe zwischen Clotilde und des Pfarrers Gustav!

Ach daß wir mit den Jahren auch die Liebe und ihre Erscheinungen vergessen, oder nur noch wie ein irrendes Licht aus der Ferne ansehen! — Sie liebten einander von Kindsbeinen an, und ich alter Schwachkopf bedachte nicht, daß so ein Funke zur Flamme werden kann, die alle Verhältnisse überwältigt. Ich wollte in beyden nur folgsame Kinder sehen, und damit sie recht folgsam seyen, that ich was sie wollten; ich hegte und pflegte sie; ich nahm ihn sogar hier wieder in mein Haus auf, just als wenn ich es darauf angelegt hätte, daß sie unzertrennlich würden. Jetzt hat es mir die Chanoinesse gerade heraus-

gesagt, mit ihrer zuversichtlichen Miene, als ob sie es im Rathe des Schicksals selbst vernommen hätte; und die übrigen andächtigen Zuhörer, sogar der Professor, statt sich zu befremden, schienen weiter nichts als mein Jawort zu erwarten.

Mein Jawort? Nein, so weit soll es noch nicht kommen, und wenn auch alle Weiber, die so gerne Liebeshändel begünstigen, sich sammt und sonders für die Unbesonnenen vereinigten! — War das recht, so hinter mir umzugehen? Ich kann es auch der Chanoinesse nicht verzeihen, daß sie, die so oft die Strengverständige spielt, und nach ihrem Stande unsre Verhältnisse kennen sollte, sich in diesen Roman eingelassen hat; und Suschen ist eine Natter, die ich im Busen nährte, die in Gestalt einer Turteltaube, und die Schuld im Nacken, von jeher, wie es mir jetzt wahrscheinlich wird, mit Wort und Schrift der Liebe hin und her flog! Der Professor hielt mich ab, sonst wäre ich in Vorwürfe gegen beyde losge-

brochen, wenn schon die Eine nie Unrecht haben will, und die andre mit Thränen alles gut zu machen meint. Vorwürfe erleichtern die Last des Verdrusses, allein, wie mir der Freund mit Grund bemerkte, sie helfen nicht zum Zweck. Nein ich will nichts übereilen, aber Rath muß geschafft werden; wer gibt mir ihn, wer steht mir bey in meiner Ohnmacht? O daß du hier wärest, du Leuchte meiner Jugend und meines Alters! denn bey den Schweizerfreunden ist wenig Hülfe zu erhohlen, sie kennen unsre Familienbeziehungen nicht; und dem Professor selbst, so wahr und klug er sonst ist, stehts auf dem Gesichte geschrieben, daß er diese Verbindung für abgeschlossen im Himmel ansieht, weil er von jenen Vorurtheilen keine Begriffe hat, noch haben will.

Vorurtheile oder nicht, sie sind nun einmahl da, und so in unsre gesellschaftliche Convenienz eingeflochten, daß man ihnen ohne die nachtheiligsten Folgen nicht Trotz bieten kann. Wie dürfte ich wieder zu Hause, wie in der Residenz erschei-

nen, wenn durch mein Zuthun ein Fräulein vom ersten Adel des Landes die Gattin eines Bürgerlichen würde? Und wäre auch ich schwach oder stark genug, mich darüber hinwegzusetzen, so könnte ich es gegen meine arme Schwester nicht verantworten, die durchaus an diesen Aeußerlichkeiten hängt, deren ganzes Daseyn damit verwoben ist, die, wie Ihr mir schreibt, ohne dieß schon kränkelt. Sie, mit den schönsten Aussichten für ihr einziges Kind, würde sich über den Schimpf einer solchen Herabsetzung zu Tode grämen; und ich hätte die Schuld ihres Todes zu tragen! Nein, nimmermehr!

Hätte ich doch die Schweiz nie gesehen; oder hätte ich vielmehr die Reise mit meinem Tobias allein gemacht, und das Mädchen zu Hause gelassen, so wäre es dann Eure Sache gewesen, ihrer Liebe zu hüthen, und ich würde jetzt nicht in dieser schrecklichen Verlegenheit seyn! Ein Land, wo es keine privilegirten Stände gibt, ist für heirathslustige Mädchen von vornehmer

Geburt eine gefährliche Schule; das Heraustreten aus dem Zwange herkömmlicher Beschränkung, wozu sie jetzt ohnehin romantisch geneigt sind, wird ihnen durch das, was sie vor Augen haben, erleichtert. Heirathslustig, wußte ich das von Clotilde? Ich hätte es wenigstens wissen können; sind sie es denn nicht alle, besonders die von schlichter unverdorbner Natur?

Wenn sich der Mensch am meisten gefällt, dann macht er gewöhnlich einfältiges Zeug. Ich that mir was auf die freundliche Art zu gut, womit ich den Gustav bey mir bleiben hieß, und er nahm die Nöthigung so willig an, daß ich die Hälfte meiner Gutmüthigkeit für etwas Bessers hätte sparen dürfen. Mußte er nicht denken, ich wolle ihm noch selbst Muth machen, oder ich sey ein Tropf? Wohl heißt jeder so, der mit sehenden Augen blind ist! — Und doppelt wirst du sagen, verdient diesen Nahmen, wer, wenn ihm die Augen aufgegangen, jammernd nur auf die Finsterniß zurück und nicht nach neuem Lichte

blickt. Habe Geduld, Lieber, ich will nicht beym Jammern stehen bleiben; nur mußt du mir vergönnen, in den Schoos des Freundes meinen Kummer auszuschütten, mir an deinem treuen Herzen Luft zu machen, nach Art und Weise, wie ich es von jeher gewohnt war.

Höre nun, was ich zu thun beschlossen, und wie ich es mit dem Professor verabredet habe, der, ohne über den Beweggrund selbst eintreten zu wollen, doch die Nothwendigkeit der Entfernung Gustavs auch begreift. Diese muß unumgänglich das Erste seyn; es wäre aber unedel gehandelt, ihn so geradezu aus dem Hause zu weisen, das sehe ich auch ein; er verdient eine so herabsetzende Behandlung nicht, denn, die unselige Liebe abgerechnet, hat er sich immer bider und rechtlich gezeigt. Aber fort muß er, und das unter einem Vorwande, der seiner Ehre keinen Nachtheil bringen soll, für dessen Ausführung der Professor sorgen wird. Ich aber gehe indessen auf einen Besuch zu dem Engländer,

mit dem, wie du weißt, sich Simmenthal geschlagen hat; er liegt eine halbe Tagreise von hier an seiner Wunde krank, und soll wirklich den Wunsch geäußert haben, mich zu sehen, was ich gerne hörte, denn bisher habe ich mich nie recht über jenen Vorfall befriedigen können. Jetzt hoffe ich den Leidenden zur Versöhnung zu stimmen, und somit, indem ich einem Uebel ausweiche, ein anderes gut zu machen. In das Schloß kehre ich nicht wieder, bis Gustav hinweg ist; ich muß mir leider selbst entfliehen, das heißt, meinem auffahrenden Zorn und meiner weichen Nachgiebigkeit. Ach was ist der Mensch? Jung will er sich nicht ändern, und alt kann er nicht mehr!

Das Hausregiment habe ich inzwischen dem Professor übergeben; der verständige Freund wird schon mit der gewandten Chanoinesse Bedacht nehmen, den jungen Menschen als die Ursache meiner Verlegenheit milde fortzuschalten. Wenn nur alsdann mit der Ursache auch die Wirkung geho-

ben wäre, aber ich fürchte, diese schulgerechte Folgerung werde sich auch hier nicht bewähren!

Bringe ich nur das Kind wieder ledig und gesund nach Hause, so mag ihr dann die Mutter oder sie selbst für einen Mann sorgen; ich lege meine Mädchenobhuth auf den Altar des befreyenden Zeus, und werde mich sobald mit keiner mehr befassen.

Meine Zurückkunft wird nicht mehr lange anstehen, alle Umstände treiben und drängen mich dazu; wiewohl ich das schöne Land ungern verlasse, wo ich die Behaglichkeit des Daseyns wieder empfinde, und mir im Herbst der Jahre noch einen kurzen Frühling des Lebens zu schaffen die Kraft fühle, wenn gleich täglich meine Pläne zu der neuen Lebensweise, wie ich sie wünsche, scheitern, und das Schicksal, so wie mein Freund der Professor, ihrer zu spotten scheint. Er spottet ihrer, indem er mir aus hundert christlichen und heidnischen Sprüchen, und noch besser aus

der selbsteignen Erfahrung beweisen will, daß kein Heil in solchen Anschlägen liege, kein Ersprießen in der Willkühr; daß wir Geschöpfe Eines Tages seyen, und weiser Genuß der Gegenwart allein unser Glück, so wie unsre einzige oder höchste Pflicht ausmache. Einrichtungen für die Zukunft, meint er gleichwohl, dürfen wir darum treffen, weil in ihrem Schaffen wenigstens eine Freude der Gegenwart liege; aber wenn keine dieser Einrichtungen gerathe, müssen wir es dem Schicksale nicht übel nehmen, das sich das Walten über die Zukunft allein vorbehalten habe, dagegen aber den guten Willen redlich bezahle, und, was es mit der einen Hand nehme, unvermerkt, doch reichlich, mit der andern ersetze. So mir statt der goldenen Tage, die ich mir hier zu machen gedachte, tägliche Hindernisse und Plagereyen, dagegen aber auch der irdischen Güter höchstes, Gesundheit und neue Lust am Leben.

Das haben wir ja schon lange gewußt, wirst du sagen. — Ganz recht; auch oft zusammen be-

sprochen, und die Wahrheit einzusehen geglaubt, aber die Erfahrung soll es mir nun auch bewähren; es liegt ein erhebender Reiz für das Selbstgefühl in dem Versuche, unschuldigen Idealen des Lebens Wirklichkeit zu geben, davon kann ich noch nicht abstehen. Und wenn auch das Ergebniß nicht der Erwartung entspricht, was ists dann? man ist wieder wo zuvor, und hat die Phantasie an die Klugheit getauscht; weise werden wir doch nie.

Die Kränklichkeit meiner Schwester beunruhigt mich; ihr muß Clotildens Thorheit sorgfältig verhehlt werden, denn ich hoffe, alles soll noch gut gehen; es ist schon aus mancher ersten Liebe nichts geworden. — Der Pastor dauert mich, wenn es seinem Söhnchen nicht geht wie er wünscht, der gute Alte ist wahrhaftig unschuldiger als ich; ich liege jetzt aber auch nicht auf Rosen. Er sey mir gegrüßt, wenn er auch der Vater eines zehnmahl ungerathenern Sohnes wäre; und nichts soll mich hindern, insofern er es auch

vertragen mag, nach wie vor meinen freundschaftlichen Umgang mit ihm fortzusetzen.

* * *

Suschens Hochzeit stand nun nichts mehr im Wege, als die gänzliche Vollendung der neuen Pfarrwohnung; ihre Papiere und die nöthigen Scheine waren angekommen, und fanden sich in der beßten Ordnung. Auch beeilten sich die wohlhabenden Männer der Gemeinde, ihr Versprechen zu halten, und dem verdienten Pfarrherrn die zwey beßten Zimmer mit Hausgeräthe auszustatten, so daß die Wahl, welche sie getroffen, jedermanns Beyfall hatte, mit Ausnahme des Predigers Tante, der Frau Amtsräthin, die es da und dort in Pfarrhäusern noch geschmackvoller gesehen haben wollte. Dieß sagte sie aber nur, wie sie sich im Vertrauen äußerte, um Suschen zu belehren, daß man die Gaben geringer Leute nicht zu sehr erheben müsse, damit man sich nichts vergebe; sie nannte das eine vornehme Denkungsart.

Noch sollte aber der bevorstehenden feyerlichen Verbindung ein anderes Fest vorangehen, das die Frau Amtsräthin veranstaltete. Denn zufrieden mit ihrer Behandlung im Schlosse, ja eingebildet darauf, hatte sie schon seit einiger Zeit sich vorgenommen, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, und in einem bereits fertig gewordenen Geschosse der Pfarrwohnung sämmtlichen Bewohnern Grünensteins und einigen guten Freunden aus der Nachbarschaft, zum Beweise ihrer Lebensart, ein Gastmahl zu geben, welches zugleich die Weihe der neuen Wohnung, und eine Anleitung für die künftige Frau Pfarrerin seyn sollte, wie man angesehene Gäste empfangen müsse.

Große Zurüstungen waren im Werk. Schon seit acht Tagen sprach sie von nichts anderm mehr, handelte mit Fischern und Jägern, dem Zuckerbecker und dem Aufwärter, versicherte, daß sie keine Kösten scheue, und hatte schon die Paare geordnet, die sich bey Tische zusammenfinden sollten: Für sie, die Spenderin des Festes, war

der gnädige Herr bestimmt, als die Hauptperson des Schlosses; die gelehrte Frau Chanoinesse sollte von dem gelehrten Herrn Professor aufgeführt werden; das Fräulein von einem jungen Herrn von Adel aus der Nachbarschaft; und so fort hatte sie jedem das Seinige zugetheilt, daß eben keiner recht damit zufrieden war. Jedoch da der Faden dieser Parze, wie der Oberste sagte, nur für einen halben Tag gesponnen war, unterzog man sich ihrer Fügung.

Aber ums Himmels willen! rief die Base, als sie die Abreise des Obersten vernommen hatte: was wird die Tante sagen, daß der gnädige Herr gerade heute, am Morgen ihres Festes, sich entfernt hat? Unendlich wird ihr Verdruß seyn.

Und unerschöpflich ihre Klage, that der Professor hinzu: wer will es wagen, ihr die Anzeige zu machen? — Ich thue es nicht, antwortete Suschen. — Und ich mache mich eher aus dem Staube, sagte die Base.

Auch die andern Bewohner des Schlosses, die

den wahren Grund von der Abreise des Obersten wohl errathen konnten, waren zu düster für eine solche Sendung gestimmt; zuletzt ließ sich doch die Chanoinesse gefallen, diese Bothschaft zu übernehmen, die auch am beßten dazu geeignet war, weil die Tante für sie, als für eine hochadeliche Person, immer am meisten Achtung bezeugte. Es gelang ihr auch, dieselbe so weit zu beruhigen, daß sie versprach, bey Tische nichts, weder Gutes noch Böses darüber zu sprechen, und daß sie die Gäste, die jetzt anzukommen begannen, fast eben so anmuthig empfing, als wenn der gnädige Herr an ihrer Seite gestanden hätte.

So war wenigstens ein Stein des Anstosses gehoben; und schon bereitete man sich nach Anweisung der Gastgebieterin, die neben ihrem Platz ein leeres Gedeck, als wäre es für den Obersten, hatte hinsetzen lassen, munter zum Mahle, als ein lautes Getrampel auf der Treppe erscholl, und augenblicklich darauf ein Mann mit verstörter Geberde athemlos hereinstürzte, und vor Be-

klemmung kein Wort reden konnte. Es war der Küster.

Ist das eine Manier! schrie ihm auffahrend die Frau Amtsräthin entgegen; so unangemeldet . . .

Es brennt, wohlehrwürdiger Herr Pfarrer! stöhnte jetzt der Schreckensbothe hervor. — Alles sprang vom Tische auf. Die Tante war außer sich über die Unterbrechung, so wie der Küster über das Ereigniß. Mit Mühe wurde von dem erschrockenen Manne herausgebracht, daß das Feuer am Ende des Dorfes sey; sogleich eilten der Prediger und die jungen Männer aus der Gesellschaft dahin.

Auf der Strasse erhob sich nun auch furchtbares Geschrey und angstvolles Herumlaufen; denn die durchaus hölzernen Häuser machen in diesem Lande die Feuersbrünste höchst gefährlich.

Man schickte nach Bericht aus; es währte nicht lange, so hieß es, es brenne schon in zwey Häusern. Nun wurde an kein Essen mehr gedacht; wer nur immer Hülfe leisten zu können

glaubte, begab sich hinweg. Die Frau Amtsräthin war untröstlich über das Schicksal ihres Gastmahls, und daß gerade ihr das habe begegnen müssen; sie schalt auf das bäurische Packvolk, das sich seine eignen Häuser anzünde, und keifte zuletzt, da sie alles verließ, mit dem Gesinde, und mit einem bejahrten französischen Schweizeroffizier, der eine alte Burg in der Nähe bewohnte, und, weil er ein Auge auf sie geworfen hatte, jetzt bey ihr zurückblieb, und alles geduldig anhörte.

Unterdessen stürmten die Glocken, und aus den benachbarten Dorfschaften eilte viel Volk zur Hülfe herbey. Es wurde mit Anstrengung gearbeitet, und da es lange dauerte, ehe man des Feuers mächtig war, so kam bald dieser, bald jener der Gäste in die Pfarrwohnung zurück, und brachte noch andre mit, um sich an der gedeckten Tafel für einige Augenblicke zu erfrischen, so daß das Mahl, welches zu einem Schmause bestimmt war, jetzt unvermerkt und ohne Ordnung, aber zu edlerm Bedürfniß aufgezehrt wurde. Damit

suchte auch der alte Professor die Frau Amtsräthin zu beruhigen: Der Mensch denkt, Gott lenkt, sagte er; allein sie konnte sich nicht recht in diese Lenkung finden.

Mehrtägiges Regenwetter hatte die Dachschindeln durchnetzt, so daß sie nicht so schnell Feuer fingen, und es der thätigen Hülfe gelang, die Flamme, nachdem sie drey neben einander liegende Häuser verzehrt hatte, zu bändigen. Ehe dieß aber noch vollbracht war, fand der Prediger Gelegenheit, durch eine schöne That sich ehrenvoll auszuzeichnen.

In einem der Häuser nehmlich lag in einer obern Kammer ein hülfloser alter Mann, der schon für verloren gehalten wurde, weil man nicht mehr in das Haus hinein kommen konnte, und hinaufzusteigen sich keiner getraute, da jeden Augenblick der brennende Dachstuhl herabzustürzen drohte. Man hörte seinen Jammer. Da kam der Geist seines Glaubens über den Predi-

ger: Gott stehe mir bey, rief er, ich will ihm zu Hülfe! — Schnell faßte er eine Leiter, und eilte damit zu dem hochaufflammenden Gebäude. Sein Beyspiel ergriff zwey junge Bursche, sie sprangen helfend herzu, heran; einer hielt die Leiter, indeß der Prediger und der andre den Alten mit begeisterter Behendigkeit aus dem Fenster hohlten, und eben so glücklich außer Gefahr brachten. Es war hohe Zeit, denn ein brennender Balken fiel jetzt neben den Hinwegeilenden nieder, der dem Prediger das Kleid versengte, und den vorgehaltenen Arm, jedoch unbedeutend beschädigte. Aber die That war gethan, gerettet ein Menschenleben; ihn und seine Gehülfen umrauschte der Jubel des Volks, und ihr Inneres belebte das stille Bewußtseyn edler Kraft.

Dieser Vorfall hatte dem Prediger alle Herzen gewonnen; man hatte wohl fromme Gesinnung, aber nicht so kühnen Muth von ihm erwartet. — Ich hätte es mir selbst nicht zugetraut, sagte er, aber es erwachte in mir plötzlich ein entschlossener

Wille, über den ich alles andre vergaß; Gott gab es mir ein, Ihm allein sey die Ehre!

Gerade in dieser Stunde sollte er jetzt Hochzeit machen, meinte die lebhaft gerührte Chanoinesse; jetzt stiege die bethende Liebe aufrichtig gen Himmel, und durch das, was sich begeben, wäre der Tag der Verbindung an die Unvergeßlichkeit geknüpft. Sie und jedermann beeilte sich, Suschen Glück zu wünschen, die auf dem Gipfel der Freude und mehr als jemahls glückselig in ihrem Bräutigam war, und recht gerne gleich jetzo Hochzeit gemacht haben würde, wenn es nur an ihr gelegen hätte. Auch die Tante hatte ihr Herzeleid über dem neuen Glanz ihres Neffen vergessen, und verhieß ihm nicht nur eine reichlichere Ausstattung, sondern gelobte auch, den ganzen Verlauf an hohe Personen zu berichten.

* * *

Leuchtete aber dort das Licht des frohen Muthes, so schwebte hingegen über Clotilde und ihren Geliebten das Dunkel banger Erwartung,

denn die unvermuthete Abreise des Oheims hatte die Besorgniß des Fräuleins vermehrt; und obgleich die Chanoinesse und der Professor noch nichts verlauten ließen, weil dieser ohne Noth nichts zu sagen sich vorgenommen, jene aber eine schonende Gelegenheit abwarten wollte, so sahe die ahnende Seele doch einen Sturm voraus, dessen Herannahen sie ängstigte. Zwar wollte sie den Geliebten ihre Beklemmung nicht merken lassen; doch Gustav, dessen Auge an ihr hing, wie der Lichtstrahl an dem Gestirne — wie hätte ihm auch nur ein Wölkchen, das über ihr Angesicht fuhr, verborgen bleiben können? Allein auch er wagte keine laute Vermuthung, und theilte stillschweigend ihren Kummer.

Nur zu bald enthüllte sich der düstere Schleyer ihrer Sorge. Der Oberste meldete aus Sennwald mit kurzen Worten, er sey gesinnet, den verwundeten Engländer nach Grünenstein zu bringen, weswegen er nothwendig finde, daß Gustav sich für einige Zeit entferne. Der Pro-

fessor war beauftragt, ihm dieses auf beliebige Weise kund zu thun, und zugleich die nöthigen Winke über die Unmöglichkeit einer Vereinigung mit dem Fräulein zu geben. Die Freundinnen waren ersucht, Clotilde zu recht zu weisen, und, wie die Zärtlichkeit des Oheims sich auszusprechen nicht lassen konnte, sie aufzurichten.

Ersterer erfüllte seinen Auftrag mit Schonung, jedoch ernsthaft und abrathend, wie es Freundespflicht gegen den Obersten erheischte. Gefälliger war die Chanoinesse, und weniger gewissenhaft als der Professor, weil es darauf ankam, einer schuldlosen Liebe zu dienen, die nichts gegen sich hatte, als einige äußere Verhältnisse; sie sprach den Liebenden Hoffnung und Trost zu, wiewohl sie nicht verhehlen durfte, daß der Oheim die Verbindung nun einmahl für unmöglich erklärt habe. Was helfen aber alle Trostgründe gegen die Schmerzen getrennter Liebe, die jetzt desto empfindlicher seyn mußten, da diese Trennung nicht ein Werk unvermeidlicher Nothwendigkeit,

sondern ein eigenmächtiger Befehl war? Der Verstand weiß zu gehorchen, aber nichts thut dem wunden Herzen so weh, wie fremde Willkühr.

Reiße dich los, junger Mann, und mache die Liebe nicht zu deinem Berufe, sprach der Professor: so edel auch ihr Gegenstand seyn mag, deine jungen Kräfte bedürfen noch andrer Uebung. Gehe in die Welt, und kehre mit Erfahrung und Weisheit zurück, und dann komm und hohle die Braut, die dir bestimmt ist!

Liebes Kind, tröstete die Chanoinesse, du wirst ihn wiedersehen! Ist auch Geburt und Meinung euch entgegen, die höhere Hand des Schicksals, ein günstiges Gestirn, waltet über eurer Liebe. Sie dürfen sich dieser Liebe nicht schämen, theure Clotilde, sie ist nicht eine gewöhnliche Leidenschaft, ein schnellerglimmter Funke rascher Gefühle; sie ist eine von der Natur geleitete Verschwisterung der Seelen von Jugend an. Zwey edle Reiser sind neben einander emporgewachsen zu blühenden Bäumen, und haben sich mit den

ersten Wurzeln schon in ein gemeinsames Leben verwunden; wo wäre die feindliche Hand, die sie aus einander risse? Für jetzt aber müssen Sie beyde den Umständen nachgeben; der Unwille des Oheims will auch sein kurzes Recht haben. Lassen Sie Ihren Geliebten in die Welt gehen, und seine Bildung vollenden; ergeben Sie sich in die Zeit des Scheidens, um die Tage der Wiederkunft desto heiliger zu machen!

Das war nun freylich nicht nach dem gegenwärtigen Sinne des Obersten gesprochen; er sollte ihr auch schlecht gedankt haben, wenn er diese Auslegung seiner Wünsche erfahren hätte. Sie behauptete aber, man müsse bey Männern immer zwey Ansichten unterscheiden; die erste gehöre dem Impuls des Augenblickes, und halte nie fest, weil ihnen die Gabe der Ueberlegung gegeben sey, mit der sie erst später das Richtige auffassen; die Frauen hingegen haben alles im ersten Momente weg, und was sie nicht so erfassen, das begreifen sie nimmermehr.

Was von Allen gesagt wird, paßt nie auf Alle, versetzte der Professor.

So werde, fuhr jene fort, auch der Oberste bald wieder zurecht kommen, und dann noch danken, daß man die Liebenden so schonend behandelt habe.

Daß doch die Weiber in fremden Herzensangelegenheiten umsichtiger sind, als in ihren eignen! dachte der unverheirathete Alte; und konnte und mochte es der Chanoinesse nicht wehren, Trost und Hoffnung den Scheidenden zu spenden.

Aber jene, von der Allgewalt der Liebe umfangen, hatten sich in diesem Beysammenseyn so glücklich gefunden, daß sie gerne die Gegenwart zur Ewigkeit gemacht hätten, und wurden nunmehr durch das Unvorgesehene dieser schnellen Trennung zu stark aufgeschreckt, als daß sie in etwas hätten Beruhigung finden können; ach und sie waren beyde mit den Schwierigkeiten, welche die Sitte ihres Landes geboth, zu bekannt, als daß sie sich eine frohe Zukunft hätten versprechen

dürfen, wären sie jetzt auch im Stande gewesen, an die Zukunft zu denken.

Clotilde ergab sich mit blasser Wehmuth; ihr standen die treue Schweizerin und die wohlmeinende Chanoinesse zur Seite, die sie unterstützten. Gustav hatte niemand, als den alten Professor, dessen Herz, zwar nichts Menschlichem fremde, doch zu ferne den Tagen der Jugend war, um den Liebesschmerz eines Jünglings mitzufühlen; und bey Suschen war kein Trost, sie weinte zaghaft über die Thränen ihres Fräuleins. — Ungestüm riß er sich los, und sein rascher Entschluß war, Simmenthal aufzusuchen, und sein Loos unter den Waffen mit ihm zu theilen. Dazu trieb ihn noch ein Gedicht von diesem, das von Constanz aus gerade in dem Zeitpunkt eingetroffen war, und jetzt beyde Freunde in Einem Schicksale zu vereinigen schien.

Simmenthals Seefahrt.

Führt mich fort aus den engen Mauern,
Ich will in der Freyheit trauern;
Schwebender Nachen nimm mich auf,
Schweigender Schiffer steure den Lauf
Hinaus in des Sees weite Stille,
Wo des Morgenschimmers neubelebende Fülle
Mich umschließt und, auf der Höhe sonnenbesäet,
Kein Auge des Ufers mich mehr erspäht.
Könnt' ich auch so dem irdischen Daseyn schwinden,
Und in dem ewigen Licht mein Leben finden,
Nicht mehr gebannt in finstern Staub, zu seyn
Das Spiel von jedem nichtigen Schein!

Schweige Beklemmung und Sorge zur Stunde,
Lege dich Schmerz der brennenden Wunde,
Kehre wieder o flüchtiger Muth,
Daß ich schwebend auf strahlender Fluth,
Einmahl mir selbst wieder gegeben,
An dieser reichen Schöpfung erquicke mein Leben,
Noch einmahl mich labe am Göttermahl,
Eh ich scheide von Berg und Thal!

Gleite o Schifflein gelockt von gelinden
Schmeichelnden Morgenwinden,
Sanft und frey in weiten Kreisen umher,
Auf dem ruhigen Silbermeer,
Wo mit dem Frieden der Gegenwart erfüllen
Ich all mein Wesen möchte, mein Sehnen stillen. —
Ziehe dort nahe der freundlichen Küste hin,
Wo Städt' und Dörfer einladend in Freyheit blühn,
Und über ihnen sich in Reichthum erheben
Fluren voll Bäume, Hügel voll Reben;
Wo weiterhin annoch, den Wolken vertraut,
Der jauchzende Appenzeller sich Hütten gebaut.

Oder willst du hinüber dich wenden,
Schifflein, zu Schwabens fruchtbaren Geländen,
Wo der Nebel im Thale noch streicht,
Und, wie er der Sonne entweicht,
Blaue Höhen mit den Lüften sich einen,
Die mir Ruhe zuzuwinken scheinen.
Gesegnetes Land, dem, statt des Goldes, Brot
Die schönere Gabe, schenkt ein guter Gott!

Jede Ferne, die den Menschen verhüllet,
Wie ist sie mit stillem Frieden erfüllet!
Wie selig dort, gleich Schwänen auf der Fluth,
Die Inselstadt, die Seeumfloßne, ruht!

Nicht länger scheinen Buchhorns alte Mauern
Um ihren rechtlichen Nahmen zu trauern.
Menschenwohnungen sind zu schaun
Wie friedliche Schafe auf goldnen Au'n.
Was funkelt hell aus Mörsburgs hohem Saale,
Die Fenster glüh'n im Morgensonnenstrahle;
Ist's Vorbedeutung, die bald höheres Licht
Von einem edlen Hirten weit umher verspricht?

Schweifender Sinn, meine Lust und Plage,
Zu der nördlichen Bucht hin mich noch trage,
Wo vom Himmel gefallen ein Eiland ist,
Das keiner, der es sah, vergißt,
Meinau, ein Paradies hienieden,
Wär' uns ein solches beschieden,
Wäre an Boden und Land,
Und nicht ins Herz, unser Glück gebannt. —

Mein Glück ist nirgends! Wenige Stunden
Wähnt' ich auf Rheinthals Hügeln es gefunden;
Eine Erscheinung in Mädchengestalt,
Lieblich und zart, wie von Amor gemahlt
Das schönste Gebilde — ach meinem Verlangen
Wie ein täuschender Traum vorübergegangen,
Aber haftend in beklommener Brust,
Wie dem Schiffbrüchigen sein Verlust!

O daß Winde mich auf Flügeln
Unsichtbar trügen zu Grünensteins Hügeln!
Daß die Wolke in ihren silbernen Schooß
Mich hüllte, zu schweben über dem Zauberschloß,
Nur jetzt noch die holdseligste der Frauen
In ihrer Herrlichkeit zu schauen,
Ihr lieblich Erscheinen in mein Herz
Noch einmahl zu drücken, und dann dem Schmerz
Zu erliegen, seh' ich sie am Arme des Andern
Ueber Blumen der Freude wandern! —

Unseliger, der sich aus Licht Finsterniß macht!
Sieh' nach oben, da schwimmt die heilige Pracht
Der Sonne hoch im unendlichen Runde,
Unanschaubar, und du der Sohn einer Stunde,
Auf diesem Wassertropfen kaum
Bemerkt, eines Schattens Traum,
Bist dennoch die ewigen Bahnen
Der Sonnen fähig zu ahnen,
Ja in höheres Heiligthum hin
Den Schritt zu wagen mit kühnem Sinn;
Warum wolltest du thatenlos, ohne Ruhme,
Wie ein Schmetterling vor einer Blume,
Wäre sie auch als die schönste verehrt,
Verschweben deines Daseyns Werth?

Die ihr dort die schneebedeckten Gipfel
Hoch über die Hügel und ihrer Bäume Wipfel
Erhebt, ihr Berge — auch jetzt vielleicht
Ein Blick von Ihr nach euren Sonnenspitzen reicht —
Von euch zu scheiden ist beschlossen!
Herrlicher See, von dir! Es umflossen
Heute mich deine Fluthen zum letzten Mahl,
Mit meinen Freuden, mit meiner Qual.
Ihr Höhen, ihr Thäler, ihr Schattengefilde,
Meine Seele hängt an eurem Bilde;
Doch reiß' ich mich los! In fremdem Land
Will ich suchen, was ich hier nicht fand —
Nicht die Gunst der Frauen,
Wie könnt' ich wieder solche Anmuth schauen! —
Suchen will ich ein verirrtes Schaf,
Wecken will ich aus dem Schlaf
Mein eignes Selbst zu neuem Leben,
Ihm den wahren Führer wieder geben,
Der es leite zu dem reinen Quell,
Wo die Weisheit fließet still und hell;
Der es nähre mit der Wissenschaft
Und der Künste ewigjunger Kraft;
Der des Lebens Freud' und Ehre
Mich in edeln Thaten suchen lehre.

Aber wo ist der Führer, wo das Land? —
Wo ernster Wille herrscht, sind beyde bekannt.
Wie des Trübsinns düstre Nebel schwinden,
Werd' ich des Landes Sonnenküste finden;
Dorthin steure, Schiffer, froh den Lauf,
Die Hoffnung treibt, dich nimmt Gelingen auf! —
Gelingen oder Täuschung; Glück des Lebens,
Oder ein sicheres Ende meines Strebens,
Wo auf immer Ruhe mir lacht:
Ruhmvoller Tod in blutiger Schlacht.

* * *

Es war eine helle Mondnacht, als Gustav das Schloß verließ, allein und voll Trauer; er wollte von niemand begleitet seyn, selbst nicht vom Professor. Das Pferd des Obersten, das er mitnahm, versprach er von Constanz zurückzuschicken.

So ritt er langsam weiter, durch schweigende Dörfer und das Schattengewirre der Bäume; der unwiderstehliche Friedenszauber des stillen Mondenlichtes hatte nach und nach seine stürmischen Gefühle in weiche Wehmuth aufgelöst. —

Aber verloren in den Träumen der Vergangenheit war er schon geraume Zeit von der rechten Straße abgekommen; er gerieth an das Wasser, und da er in der Nähe Licht sah und in der Beglaubigung war, daß jenes nur der seichte Abfluß des ausgetretenen Rheins sey, wo er, längs demselben hinreitend, den Weg wieder finden müsse, stürzte er jählings in die Tiefe des Stromes.

Der Fährmann, denn das Licht war in seiner Wohnung, hatte den Reiter gehört, und sich aufgemacht in der Meinung, daß derselbe hinüber geführt seyn wolle. Er hörte nun auch den Sturz und den Schrey des Sinkenden, und wie er sich näherte, erblickte er das Pferd, das sich aus dem Flusse losarbeitete, ans Land kam, und einen Menschen, der mit dem Fuß in dem Steigbügel hing, hinter sich her zog. Es gelang ihm das ermüdete Thier aufzuhalten, und den Verunglückten los zu machen, der kein Lebenszeichen mehr von sich gab. Unverzüglich weckte er seine Tochter, schickte sie nach Hülfe in das benachbarte

Dorf, und bemühte sich indessen, den Unglücklichen ganz aufs Trockne zu bringen und zu forschen, ob wirklich kein Leben mehr in ihm zu finden sey.

Hülfe war bald da; der Pfarrer des Ortes war der Ersten einer, die auf den Platz kamen. Schon das Rütteln und die Bemühungen des wackern Fährmanns hatten einige leise Spuren des Lebens bey dem armen Gustav wieder zu wecken geschienen. Der Pfarrer ließ ihn auf einer Bahre in sein Haus tragen; warme Tücher wurden zurecht gemacht, und alle Hülfsmittel, die ihm bekannt und zur Hand waren, angewandt, bis es ihm gelang, dem Scheintodten wieder Athem und Bewegung zu geben. Aber Rede war noch keine bey ihm, er lag in völliger Betäubung.

Bald ward er für eine Person aus dem nicht fernen Schlosse Grünenstein erkannt; Bothschaft eilte ohne gehörige Vorsicht dahin; das ganze Schloß wurde aufgeschreckt. — Welch ein Morgengruß für die Freunde, für die aus ängstlichen

Träumen erwachende Geliebte, der man die allgemeine Bestürzung nicht bergen konnte, nicht verhehlen, daß ein Unfall den scheidenden Gustav betroffen habe! — War erst ihr Schmerz groß über die Trennung, so war jetzt ihr Leid unermeßlich. Sie hielt ihn für verloren, wollte ihn todt noch einmahl sehen, mit ihm ins Grab. Kaum konnten die Freundinnen sie zurückhalten, daß sie nicht nacheilte dem Professor und dem Prediger, die sich sogleich zu dem Verunglückten auf den Weg gemacht hatten.

Diese fanden ihn zwischen Tod und Leben. Ein Wundarzt, der aus der Nachbarschaft herbeygehohlt worden, machte jedoch Hoffnung, und brachte es durch angestrengte Bemühung dahin, daß er gegen Mittag wieder zur Besinnung kam, und die Besuchenden es wagten, den tröstlichen Bericht nach Grünenstein zu senden, er könne wahrscheinlich gerettet werden. Diese schwankende Versicherung des Arztes vermochte den Professor, desselben Tages noch in dem Wä-

gelchen des Pfarrers nach Sennwald zu eilen, um den Obersten mit dem unglücklichen Vorfalle bekannt zu machen, ehe fremdes Gerede ihm zuvorkäme. Den Prediger ließ er bey dem Kranken.

Inzwischen erhohlte sich Gustav merklich, blieb aber doch noch sehr schwach; und erst jetzt zeigte es sich, daß durch das Hängen im Steigbügel sein Fuß auf eine gewaltthätige Weise aus dem Gelenke getrieben worden. Aber nun stellte sich ein heftiges Fieber ein, so daß der Landarzt sich nicht getraute, etwas an dem verrenkten Fusse zu machen, sondern noch geschicktere Mithülfe begehrte, wozu auch bereits Anstalt getroffen war.

Noch ehe der Tag verging, waren schon mehrere Bothen aus Grünenstein gekommen, um sich nach dem Befinden Gustavs zu erkundigen; aber die Berichte entsprachen nicht dem Wunsche, und machten den Zustand des liebenden Mädchens desto bedauernswürdiger. Es war ein Jammer, gegen den die theilnehmendste Freundschaft nichts vermochte. Sie klagte nicht, sie sprach nicht,

nannte seinen Nahmen nicht; aber ihr Blick war immer in die Ferne gerichtet, als sähe sie etwas jenseit der Wände; bald rang sie die Arme wie im Gebeth, das Zimmer auf und niedergehend; bald saß sie bewegungslos auf dem Bette, und stille Thränen quollen über die blassen Wangen; fuhr dann wieder schreckenvoll auf, und verbarg ihr Gesicht am Busen der Freundin. Eine Nacht unendlicher Trauer.

Der Morgen mit seinem erheiternden Lichte kam, und brachte auch bessere Nachricht von dem Zustande des Jünglings. Eine große Wohlthat für sie und alle, denn ihre Kräfte hätten die steigende Besorgniß nicht länger ertragen mögen; und täuschen konnte man sie nicht, weil sie jeden Bericht unmittelbar von dem Ueberbringer selbst vernehmen wollte.

Vor dem Mittage langte auch schon der Oberste an, der ohne dieses Unglück nicht so leicht von Sennwald wegzubringen gewesen wäre, indem ihm, durch eine unerwartete Entdeckung, der

Engländer näher an das Herz gerückt worden. Dieser hatte nehmlich von dem deutschen Arzte, der ihn pflegte, den Nahmen und Stand des Obersten erfahren; und da er von seinem Vater, der ein englisches Commando in Amerika gehabt, öfters gehört hatte, daß er mit einem deutschen Offizier, der so hieß, in vertrauter Bekanntschaft gestanden, so machte ihn das in den traurigen Tagen seines Schmerzenlagers begierig, einen Mann um sich zu haben, dem er sich in seiner Landessprache vertrauen könnte, und der wahrscheinlich ein Freund seines Vaters gewesen wäre. Er ließ deßwegen, ohne etwas von seiner Vermuthung zu sagen, durch den Arzt den Wunsch äußern, den Obersten zu sprechen. Dieser kam, und als sich die Muthmassung des Engländers bewährte, und er in demselben den Sohn seines ehmaligen Kriegsgefährten wirklich erkannte, so ließ er sich die Gelegenheit nicht entgehen, den jungen Wildfang, den ohnehin Schmerz und Einsamkeit beßrer Weisung empfänglich gemacht hat-

ten, zurückzuführen auf den Weg vernünftiger Ansicht seiner selbst und des Lebens, und ihm das Erlittene als die Sühne seiner Verirrungen begreiflich zu machen. Es wurde ihm leicht sein Zutrauen zu gewinnen, und mit väterlichem Ansehen, dem der Sohn des Freundes gerne huldigte, noch manches von der harten Hülle, die seine edlere Natur umzogen hatte, abzustreifen. Demnach ward, um die ganze Kur äußerlich und innerlich zu vollenden, gemeinschaftlich (auch ohne Rücksicht auf den Vorwand wegen Gustavs) beschlossen, daß der junge Mann als ein Freund des Hauses nach Grünenstein kommen sollte, so bald seine Brustwunde, und was ihn, obgleich weniger bedeutend, mehr zurückhielt, sein noch durch Verband entstelltes Gesicht es gestattete.

Da kam die unerwartete Erscheinung des Professors. Es bedurfte keiner Erinnerung, dem Obersten, sobald er das Unglück Gustavs vernommen, die schnelle Rückkehr nach Grünenstein nothwendig zu machen; mit dem anbrechenden Morgen

reiste er ab, und der deutsche Arzt, der dem Engländer nicht mehr durchaus unentbehrlich war, nahm den Weg nach dem Dorfe, wo Gustav lag.

Es gibt Menschen, die von Kleinigkeiten niedergedrückt, von bedeutenden Widerwärtigkeiten hingegen gehoben werden; so der Oberste. Wir sollen, sagte er unterweges zum Professor, die schönen Tage nicht haben, die wir uns geträumt; ein Nebel der Trübsal will sich auf uns niederlassen. Er komme! über dem Nebel wandeln doch Sonne, Mond und Sterne in ungestörtem Frieden; was ist unser Geist, wenn ihn vorüberziehende Wolken ängstigen? Daß wir in der Noth die Richtung nicht verlieren, das soll unsre Sorge seyn! — Helfen Sie mir steuern, lieber Mann, fuhr er fort, und ergriff die Hand des Freundes; mit Ihrem Beystande will ich durchkommen.

Der Professor antwortete nur mit einem treugesinnten Händedruck; und bald hernach sprach er: Böse Tage sind oft in der Rückerinnerung

die schönsten; wenigstens reden wir meist von denselben mit mehr Empfindung als von den guten, weil wir so manche lehrreiche Erfahrung an sie knüpfen. Nicht so wohl Widerstand, als mannhafter Ueberstand, wendet das Uebel zur Wohlthat.

* * *

Brief des Obersten an den Major von *.

Grünenstein, 7. September.

Nichts hätte mir erwünschter seyn können, als deine Nachricht von dem Wiederaufleben meiner Schwester, denn das Gegentheil hätte mich in der jetzigen Lage zu Grabe gedrückt, um so viel mehr, da du sagst, sie habe auf unbekanntem Wege von dem hiesigen Verweilen Gustavs Kenntniß erhalten, und Worte des Mißfallens darüber hören lassen. Dabey hat sie gewiß auch meinen Leichtsinn angeklagt; und wie, wenn sie mit dieser Klage aus der Welt gegangen wäre! — Gott

sey gedankt, daß wenigstens diese Last des Kummers von mir genommen ist, ich habe dessen ohnehin noch genug! Höre nur, und behalte was ich dir schreibe in deiner verschwiegenen Seele; ich werde meiner Schwester schon das Nöthige melden, und dem Pastor auch.

Der junge Mann verließ, der getroffenen Einlenkung gemäß, das Schloß. Er that es bey Nacht, stürzte zwey Stunden von hier mit dem Pferde in den Strom des Rheins, wurde für todt herausgezogen, und liegt nun, zwar wieder auf der Besserung aber mit verrenktem Fusse, bey dem Pfarrer des Ortes, wo sich das Unglück zutrug. In Sennwald erhielt ich die Nachricht, sandte sogleich den anwesenden Arzt dem Unglücklichen zu Hülfe, und eilte vorerst auf Grünenstein zurück, weil ich wohl vermuthen konnte, der Vorfall müsse einen erschütternden Eindruck auf Clotilden gemacht haben. So fand ich es auch. Zwar waren kurz vor meiner Ankunft erträglich gute Nachrichten von Gustavs Befinden

eingegangen, aber es hieß, das Fräulein wolle sie nicht glauben, und man schilderte mir ihren Zustand höchst beunruhigend; deßhalb wollten mich die Frauen aus einfältiger Sorgfalt nicht zu ihr lassen, und mancherley Bedenklichkeiten, die man einem nicht gern ins Gesicht sagt, mahlten sich auf ihren ängstlichen Mienen.

Soll ich mein liebes Kind nicht sehen? rief ich: Glaubt Ihr etwa, Clotilde werde mich scheuen, oder gar mir Vorwürfe machen? Da kenn' ich sie besser; in welcher Lage sie auch sey, nie wird ihr Herz über ihren Oheim erschrecken, nie ihm Schuld geben, was das Schicksal allein gethan, und keine Vernunft voraussehen konnte! — Und damit drängte ich mich in ihr Zimmer, und schloß die Thüre hinter mir zu.

Sie lag auf dem Bette, blaß und erschöpft; stand jedoch hastig auf, als sie mich erblickte, und schlang ihre Arme um meinen Hals, und netzte meine Brust mit Thränen: Mein Vater! mein Wohlthäter! . . . jetzt erst kann ich wei-

nen . . . Was macht Er? . . . Soll ich mich schämen? darf ich Ihn nennen? Ist er todt?

Nenn' ihn, nenne ihn wie du willst, liebe Seele, rief ich tief gerührt: Aber erhohle dich, Gustav lebt, du wirst ihn bald wieder sehen. Sey stark, sey getrost!

Wird er nicht sterben? sagte sie in gebrochenem Tone . . . Gewiß nicht? . . . und sahe nach mir auf mit einem Blicke zweifelnder Wehmuth.

Könnt' ich meinem Herzenskinde Unwahrheit vorgeben, in diesem Augenblicke? sagte ich, und führte sie zu einem Ruhesitze, mich neben sie niederlassend: Unser Gustav ist außer Gefahr; sey nur ruhig!

Aber ihre ganze Seele war bewegt; sie fiel auf die Knie, ergriff meine Hand, ein Strom von Thränen floß darauf. Ich wollte sie aufrichten: Lassen Sie mich, sagte sie, es ist mir Erleichterung . . . Aber warum gibt mir mein Vater keine Verweise? Warum zürnt er nicht dem ungehorsamen Kinde, das ihn hintergangen, das

an dem Unglück Schuld ist? — Sie bog ihr Gesicht auf meine Knie.

Ich nahm sie in meinen Arm, drückte sie an mein Herz; das Sprechen kam mir schwer an: Du bist an keinem Unglücke Schuld, liebes Mädchen! verbanne diese Gedanken. Keine Vorwürfe sollen das Heiligthum unsrer Liebe entweihen ... Wir sind schwache, aber keine böse Menschen ... Das Verhängniß steht in der Macht des Herrn ... Sieh, heute noch besuche ich den Kranken, und bringe ihm gute Worte, auch von Dir ... Es würde ihm leid thun zu hören, daß du kleinmüthig seyst. —

Sie wurde nach und nach ruhiger. Nächst der Versicherung von Güstavs Wiederaufkommen war ihr auch durch mein Betragen ein Stein vom Herzen gewälzt; das edle Geschöpf, statt an Vorwürfe gegen mich zu denken, hatte dieselben von mir erwartet, schrieb sich selbst das Uebel zu.

Ich übergab sie den ängstlichharrenden Freun-

dinnen, die bald mit großem Vergnügen eine auffallende Veränderung in ihrer Gemüthsstimmung wahrnahmen. — Gleich nach Tische fuhr ich dahin, wo sich Gustav befand.

Der deutsche Arzt war schon da, und machte mit seinen anwesenden Kunstgehülfen Anstalt, dem Leidenden den verrenkten Fuß einzuziehen, weil er ihm große Schmerzen verursachte, die das Fieber vermehrten. Als ich vor sein Bett trat, reichte er mir die Hand entgegen: ich habe gebüßt, gnädiger Herr, etwas von meiner Schuld ist abgetragen . . .

Nicht so, lieber Gustav! nicht so! unterbrach ich ihn: Ich verlange keine Büßung, sondern daß du gesund und glücklich seyst. — Er seufzte, lächelte und schwieg.

Ich setzte mich neben ihn: Clotilde wünscht es auch, sagte ich.

Weiß sie etwas von meinem Begegniß? erwiederte er lebhaft: es hätte ihr weh gethan,

wenn ich . . . Noch war es nicht meine Stunde. Was macht sie?

Ihr ernstes Verlangen ist, dich bald gesund nicht nur zu wissen, sondern auch zu sehen; darum pflege jetzt ruhig deiner Genesung, damit auch sie Ruhe habe. Wir erwarten es alle, alle von dir.

Er küßte mir die Hand: Nie hab' ich Ihre Güte mißkannt, edler Mann, und . . . wer aus den Armen des Todes kömmt, muß frey reden . . . . auch nie mißbraucht. Nur der Schein der Welt mag gegen mich seyn; was ist aber dieser Schein?

Für Freunde ist er nichts, lieber Gustav, sagte ich . . . und wir sind Freunde. Beruhige also dein Gemüth, damit auch dein Vater erfreuliche Berichte erfahre.

Ihr guter Geist sorge für meinen Vater! Ich bin zu allem bereit, was die, so mich lieben, befriedigen kann.

Da die Aerzte auf Beschleunigung der Operation drangen, so wurde sie jetzt vorgenommen;

und da Gustav den Wunsch äußerte, daß ich zugegen seyn möchte, so mußte ich es mir gefallen lassen, so nahe es mir ging. — Er hielt während der ganzen Verrichtung mit seinen beyden Händen die meinige gefaßt, und harrte standhaft aus, wiewohl es lange währte, und die Schmerzen groß waren, denn das Gelenk war übel zerrissen. Halbohnmächtig wurde er nun im Bette zurecht gelegt; doch der deutsche Arzt (wahrhaftig ein geschickter Mann) spricht mit Zuversicht von kurzer Frist der Heilung.

Nun bin ich wieder hier in Grünenstein, und suche mich von allen diesen Anstrengungen, die mein Bißchen Kraft beynahe erschöpft haben, zu sammeln. Es ist doch nun alles insofern in der Ordnung, daß die Gemüther sich wieder zur Gelassenheit kehren, und kein neuer Ausbruch eines Sturmes droht, und ich wieder mit dem Professor ruhig unter der Linde sitze. So weit ist es mit unsern seligen Idealen gekommen, daß wir jetzt herzlich gern mit dieser negativen Ruhe vor-

lieb nehmen, und uns der Ueberzeugung ergeben, Gott habe aller Seligkeit hienieden das Wörtlein „Mühe" vorgesetzt, um sie menschlich zu machen.

Aber was ist mit den Kindern anzufangen? — Ich habe dir mit Fleiß so umständlich über ihr beydseitiges Benehmen geschrieben, auf daß du selbst urtheilen mögest, ob ich anders hätte reden und handeln können. Ich sehe nun erst, wie tief ihre Liebe gewurzelt, wie fest das Band ist, das ihre Seelen umschlingt; du hast vernommen, wie Clotildes Leben auf seinem Daseyn ruht, und ich gestehe dir, die Fassung und die muthvolle Sprache des Jünglings auf seinem Leidenslager haben, so unerwartet sie auch waren, ihm mein Herz noch mehr zugewandt. Dieß Band zu zerreißen war außer meiner Macht, und ist jetzt auch außer meinem Willen; ein neues Unheil müßte dessen Folge seyn, da sey Gott vor! — Sage die Welt was sie wolle, was kümmert mich die Welt!

Aber die Mutter, eine Frau von hohem Stande, o die wird nimmermehr einwilligen, und Clotilde ist ihr Kind, nicht das Meine; wird nicht eines von ihnen darüber zu Grunde gehen? Dieser Gedanke liegt schwer auf mir. — Freund, Lieber, Einziger! Da mußt du helfen und rathen, und vor allen Dingen zu verhüthen suchen, daß sie nichts von der Geschichte erfahre. Das meint auch der Professor: Aber darauf können Sie sich nicht verlassen, sagt er, das Gerücht hat magische Flügel, die es auf unbegreifliche Weise über Raum und Zeit hinwegtragen. — Das ist wahr, wie hätte sonst meine Schwester schon etwas ahnen, und so plötzlich, wie du meldest, auf den Einfall kommen können, ihre Tochter wieder bey sich zu haben? Es wäre denn, sie hätte den Absichten des Grafen B. Gehör gegeben, denen ich im Nothfall schon begegnen wollte. — Indeß müssen wir doch thun, was in unserm menschlichen Vermögen liegt, alles Unheil abzuwenden. Sage ihr förderſamst, ich sey

selbst gesinnet, nicht mehr lange hier zu verweilen; denn der Herbst ist vor der Thüre, und mit ihm will ich scheiden; nur muß ich erst wieder zu Kräften kommen, ich bin ein alter Mann, und fühle mich von der Mühe und Arbeit dieser letzten Tage sehr abgemattet.

* * *

Es hatte nun wirklich im Schlosse alles wieder seinen ruhigen Gang angenommen; Clotilde blühte wieder auf in stiller Freude über Gustavs Besserung und über des Oheims väterliche Milde; und die Freundinnen waren durch die schmerzlichen Vorfälle zu höherer Einfalt gestimmt und noch vertrauter unter sich geworden. Nur der Oberste fing an zu kränkeln; die heftigen Gemüthsbewegungen, die unzeitigen Anstrengungen hatten ihn doch angegriffen. Er achtete anfänglich wenig darauf, erschrack aber fast, als sich das Uebel auf die Brust werfen wollte, bis es sich zu seinem alten Feinde oder Freunde, (bald gab er ihm diesen, bald jenen Nahmen) dem

Podagra entschied; da ward er wiederum fröhlich: Ist's nur das? sagte er; dagegen kenne ich längst schon die beßte Arzeney, ich decke meine Leiden mit dem Mantel der Geduld; Ihr sollt sehen, wie ich mich in dieses Gewand zu hüllen weiß!

Doch die Bewunderung wollte seiner Erwartung nicht immer entsprechen; es währte nicht lange, so nannte die Base, die ihm vorlesen mußte, jenes Gewand einen unsichtbaren Mantel. Nein, sagte die Chanoinesse, ich sehe den Mantel wohl, aber er ist ihm zu enge, und bekömmt zuweilen Risse. Gustav mag wohl gelassener seyn, flüsterte Suschen zu Clotilde. Und Tobias versicherte die Kammermädchen, so lange der gnädige Herr nicht auffahre, sey er recht geduldig.

Wir wollen billig seyn, entschied der Professor: Geduld ist eine schweigende Tugend, die in der Gegenwart wenig Aufsehen macht, und desto mehr in ihrer Abwesenheit vermißt und gepriesen wird. Daher sind die Geduldigen auch übel daran; denn sobald sie nur ein einziges Mahl auffahren,

wird nicht mehr an das gedacht, was sie still-schweigend ertragen haben.

Wirklich ertrug der Oberste seine Schmerzen, wenn auch nicht immer mit Geduld, doch mit Muth. Nur darin wich er von seiner gewohnten Stimmung ab, daß er manchmahl über Sachen, die er in gesunden Tagen scherzweise aufgenommen hatte, sich jetzt ärgerte; so bekam denn freylich jedermann etwas zu hören. Selbst den deutschen Arzt, zu dem er doch viel Vertrauen gefaßt hatte, fuhr er etwas derb an, als dieser ihn in einer Stunde des Schmerzens besuchte, und, wie er selten umhin konnte, gelehrt zu reden anfing, und von „depotenzirter „Nerventhätigkeit, als dem Zustande der Hypo-„chondrie, der durch den Proceß der Desoxyge-„nation in seine höchste Potenz gesteigert werde," sprach: Heilen Sie mich, wenn Sie können, rief der Patient ergrimmt; aber ums Himmels willen verschonen Sie mich mit Ihren Potenzen! ich will noch lieber hören, was Hippokrates auf

griechisch gesagt hat; wenn ich es schon nicht verstehe, so kann ich doch denken, es ist etwas Gründliches. Aber hinter diesen sublimirten Prachtwörtern steckt nichts als Vornehmthun, denn ich bin überzeugt, man könnte sie meist alle auf einfache schon bekannte Ausdrücke zurückbringen. — Nichts für ungut, lieber Doctor! that er jedoch bald darauf, als der Schmerz heftiger wurde, hinzu: ich bin eben aus der alten Schule, die für alles einen verständlichen Nahmen suchte; und in eine neue mag ich nicht mehr gehen, als allenfalls in die Schule der Nothwendigkeit, wo man zum Lernen nie zu alt ist.

In dieser Zeit, als der Oberste hier und Gustav dort krank lagen, und der deutsche Arzt darum nur selten nach Sennwald hinkam, hatte der Engländer Langeweile bekommen, und wurde begierig, das Leben auf Grünenstein, worüber er von dem Obersten und dem Arzte so viel Anziehendes gehört und in seiner Einsamkeit noch mehr geträumt hatte, mit eignen Augen zu sehen.

Da er es aber noch nicht wagte, sein Gesicht dem Frauenzimmer zu zeigen, entschloß er sich, ohne jemand ein Wort zu sagen, einstweilen sein neues Leben damit anzufangen, daß er den, welchen er bisher als einen Feind betrachtet hatte, sich nunmehr zum Freunde zu machen suche, den jungen Mann, der gleich ihm dem Tode entronnen, die angebotene Versöhnung wohl nicht verschmähen werde. Er ließ sich also insgeheim in das Pfarrhaus bringen, wo sich Gustav aufhielt, fand dort auch noch ein Plätzchen, und bald ward die Freundschaft geschlossen; welches unter jungen Leuten, die ein auffallendes Verhängniß vereinigt, eben nicht schwer ist.

Verborgen konnte er aber daselbst nicht bleiben, da immerfort Leute von dem Dorfe und von Grünenstein hin und her gingen. So bald es also auf dem Schlosse bekannt war, daß der Engländer bey Gustav sey, so wurde die weibliche Neugier rege, und die Freundinnen beschlossen, einen Besuch, den Clotilde, nur vom Gus-

chen und dem Prediger begleitet, auf dem Dorfe hatte machen wollen, nunmehr in Gesammtheit abzustatten. Jene wäre wohl lieber allein gegangen, durfte aber nichts gegen den Beschluß einwenden. Von dem Obersten war kein Hinderniß zu besorgen, denn wie nach dem Sturme die Stille, so war jetzt auch ein feyerliches Schweigen über die Angelegenheiten der Liebe eingetreten; es war als wenn sich alles das Wort gegeben hätte, die Sache mit keiner Silbe zu berühren, und doch war es keine Verabredung. Von Gustav sprach jedermann, selbst der Oberste, als von dem Freunde des Hauses mit der größten Theilnahme; Clotilde wurde mit zärtlicher Schonung behandelt; der glückliche Erfolg ihrer Liebe war kein bloßer Wunsch mehr, sondern eine stillschweigende Voraussetzung. Man fühlte aber, daß man jetzt den guten Geist des väterlichen Oheims müsse walten lassen, dem jedoch nicht so wohl die Sache, als das Wie? derselben noch manches Bedenken erregte.

Da Gustavs Aufenthalt nur ein paar Stunden entfernt lag, so wurde der Besuch auf einen Nachmittag veranstaltet. Den Prediger schickte man als Eilreuter voraus, um den Kranken darauf vorzubereiten; da er aber Kürze halber einen Fußsteig eingeschlagen hatte, auf dem er nach einigen vergeblichen Versuchen nicht mehr fortkommen konnte, so war er genöthigt zurückzureiten, so daß der Wagen geraume Zeit vor ihm im Dorfe anlangte, und seine sorgsame Braut sich schon ängstlichen Gedanken hingab, bis er endlich in gestrecktem Galopp herangeflogen kam, um sie zu beruhigen.

Die Freundinnen hatten unterweges, weil sie wußten oder ahnten, daß die Mehrzahl den Liebenden lästig sey, ausgemacht, Clotilde müsse anfänglich nur von Einer Person begleitet vor Gustav erscheinen; da aber jede wünschte diese Person zu seyn, so vereinigten sie sich darüber zum Loose, und dieses fiel der Chanoinesse zu.

Es war ein warmer Septembertag; der Eng=

länder saß auf einer Bank vor dem Hause, und sahe des Pfarrers Kindern zu, als die Kutsche um die Ecke des Hauses vorgefahren kam. Zum Entschlüpfen war es zu spät, und der Anstand erforderte, den Frauen aus dem Wagen zu helfen; somit ward er erkannt, und in die Bekanntschaft eingeführt, ehe er daran gedacht hatte. Sie erfuhren von ihm, daß der Kranke schlafe, übrigens, den noch unbeweglichen Fuß abgerechnet, sich wohl befinde.

Das Geräusch unsrer Ankunft wird ihn wohl geweckt haben, sagte die Chanoinesse zum Engländer: fragen Sie ihn, ob ihm nicht Eine von uns im Traume erschienen, die er zu sehen wünschte?

Der Abgesandte brachte die Antwort, daß der glückliche Unglückliche sie mit Sehnsucht erwarte; und so wankte Clotilde am Arme der Chanoinesse zu ihrem Geliebten. Letztere kam aber bald zurück: die Kinder müssen allein seyn! sagte sie bewegt.

Erzählen Sie uns doch, wie haben sie sich benommen? —

Wie zwey liebende Geschwister, die nach dem Tode sich im Himmel wieder finden . . . O Gott, welche reine Seelen! rief sie; und Thränen stürzten über ihre Wangen.

Auch die Freundinnen weinten, und waren doch fröhlich.

So eine Liebe, fuhr jene fort, habe ich noch nie gesehen; sie sprechen ohne Worte, und verstehen sich ohne Rede; ihr Geist fliegt dem Begriffe voraus, und ihre Empfindungen sind Eins, ehe sich der Gedanke bildet; und doch grenzt ihre Einfalt an das Erhabene. Es ist eine Rührung, die nicht auszuhalten, und eine Wahrheit, die nicht zu beschreiben ist.

So was sieht man nicht alle Tage, sagte darauf die Base: meine Gegenwart wird sie nicht stören! sie sprang hinauf. Ihr folgte Suschen; und dann die Schweizerin. — Die Chanoinesse blieb bey dem Engländer, den sie nach ihrer

freyen Weise sogleich unter die Linse ihrer geistigen Beschauung nahm. Da ihm aber wegen seiner Wunde das Sprechen noch beschwerlich war, er auch aus angeborner Schüchternheit nicht reden mochte, so war die Unterhaltung für sie, die so viel auf zusammenhängendem Gespräche hielt, nicht ganz erfreulich. Doch konnte sie sich des aufrichtigen Lobes nicht enthalten, als er mit vaterländischer Sinnesfestigkeit versicherte, daß er entschlossen sey, seinen neuen Freund nicht zu verlassen, so lange dieser noch seiner bedürfe.

* * *

In seinem Lehnstuhle sitzend und den Fuß noch in Polster gehüllt, sah es der Oberste gern, wenn sich die Gesellschaft der Freunde abends um ihn versammelte. Sie thaten es willig, denn die Tage der Gegenwart waren jetzt wieder friedsam und heiter, und das Verständniß der Gemüther glich, nach einem Gleichnisse der Chanoinesse, einem Regenbogen, der vielfarbig und doch Eins sich über Grünenstein wölbte. Nur

Gustav mangelte noch in ihrer Mitte an der Seite der jungfräulichen Clotilde; sie selbst, des Oheims Gewährung bewußt, vor dem sie nun kein Geheimniß mehr drückte, leuchtete in überschwenglicher Liebe und Bescheidenheit über alle; gleichwohl floß manche geheime Thräne dem mütterlichen Verlangen nach ihr, das die Baronesse in ihren Briefen auf angelegentliche Weise äußerte.

An einem solchen Abend sprach der Oberste von seiner nahen Abreise, wozu er wirklich schon vorläufige Anstalten getroffen; und sagte dann: Genug der Schweizerfreuden und Leiden; der Herbst kömmt, so bald der vorbey ist und ich gehen kann, ziehe ich ab. Was sollte ich länger in der Schweiz thun? Der Winter ist für uns Alte nur in Bequemlichkeit und warmen Stuben erträglich, die habe ich zu Hause noch besser als hier. — Er wollte in diesem leichten Tone fortfahren, aber die Empfindung überwog: Lebt alsdann wohl, sprach er weiter, ihr theuren Unvergeßlichen; ich trage Euer Andenken im Inner-

ßen des Herzens mit, bewahrt auch das Meine! Unsre Freundschaft bildete eine heitere Blume, bald werden die Blätter derselben einzeln und düster umherfliegen! — Er schwieg, und niemand antwortete. Als er sah, daß sie alle gerührt und schweigend um ihn her saßen, fuhr er sich selbst ermuthigend fort: Doch wir sollen einander nicht, der Zeit vorgreifend, rühren; wenn es wirklich ans Scheiden geht, ist es noch frühe genug, und auch dann soll man nicht viel Wesens machen; gute Freunde sehen einander nie zum letzten Mahle.

Wer diese Gewißheit mitnehmen kann, ist glücklich, sagte die Chanoinesse, und sahe dabey lächelnd auf Clotilde.

Ich verstehe Sie, erwiederte der Oberste: es ist Zeit, daß ich mich auch hierüber ausspreche. Und indem er sich zu seiner Nichte wandte, sprach er: Was Gott zusammenfügen will, das darf ich nicht scheiden; was meine Standespflicht erforderte, hab' ich gethan, aber wo diese mit der

Menschlichkeit in Streit kömmt, da kann keine Frage seyn, welche vorziehen soll. Meinen Schritten folgte das Unglück auf dem Fuße nach, dieß geboth mir sie einzustellen, und die Angelegenheit der höhern Hand, die sich mir darin zeigte, zu überlassen. Der Mensch denkt, Gott lenkt, pflegt mein Freund zu sagen; Gustav wird dein seyn und bleiben, liebes Kind, weil er deiner werth ist, und die lenkende Macht es so haben will. Wenigstens soll, ich erkläre es hiemit feyerlich vor allen, eure Verbindung an mir nicht nur kein Hinderniß, sondern, wo es nöthig seyn wird, Unterstützung finden; denn verhehlen, Clotilde, mußt du dir's nicht, daß sich noch mächtige Schwierigkeiten zeigen werden. Unumgänglich nothwendig ist es aber, daß Gustav jetzt, so bald sein Fuß geheilt ist, auf Reisen gehe, um seine Bildung zu vollenden.

Und Sie, mein Lieber, sprach er zum Professor, möchte ich bitten, meine Gesinnungen, so wie ich sie ausgesprochen habe, unserm jungen

Freunde zu hinterbringen, damit die Erklärung schon gemacht sey, wenn wir wieder zusammenkommen; denn mein Wohlwollen persönlich mit Worten an den Mann zu bringen, machte mir von jeher Mühe, weil mich der Dank beschämt.

Seltsamer Mann! sagte die Chanoinesse. — Clotilde aber fiel ihm um den Hals: Mein Vater! war alles was sie sagen konnte.

Er herzte sie kindlich: Kommt Zeit, kommt Rath, mein Töchterchen, fuhr er fort: für einmahl nehmt ihr die Hoffnung mit; sie ist dem Leben das, was eine frohe Aussicht dem Reisenden.

Und ihre sittige Begleiterin ist die Geduld, that der alte Professor hinzu: sie ist die Hütte, aus der man die Aussicht betrachten muß.

Auch mag es allerdings gut seyn, fuhr jener fort, daß junge Leute sich früh in der Geduld üben, um sie im Alter zeigen zu können.

Wie der liebe Oheim, meinte die Schweizerin.

Das thue ich auch, rief er lachend, wenn

STADTBIBLI[OTHEK] AUGSBUR[G]

Ihr schon der Verstockung hingegeben seyd, es nicht sehen zu wollen. —

So wechselten Scherz und Ernst in ihren Unterhaltungen, denn der frohsinnige Alte liebte das in seinen guten Tagen und Stunden, und die Freundinnen fügten sich gern in seine Art und Weise, wiewohl sich die Chanoinesse anfänglich darüber aufhielt, als über eine gemeine Manier, die dem guten Tone und der Würde des Gesprächs zuwiderlaufe. Hingegen behauptete der Professor, das Gespräch an sich, als Form betrachtet, habe keine Würde, nur Geist und Gesinnung geben ihm diese; ohne jene Eigenschaft sey die Würde eine leere Importanz. Den Ernst in gemüthlichen Scherz auflösen, und mit Scherz den Ernst beginnen, das sey die wahre Kunst der Unterhaltung; jedes Gespräch, das nur um eines angegebenen Tones willen fortgeführt werde, und eine angenommene Richtung durchlaufen solle, führe zur Langenweile.

Und so ergab sich auch jene, alles lebendig

erfassende Dame, bald der Gewohnheit, welche die beyden Alten angenommen, und mit leiser Geistesüberlegenheit auf ihre ganze Umgebung verbreitet hatten: die Freyheit der Seele in der Unbefangenheit reinmenschlicher Empfindung zu suchen, freylich mit Hinsicht auf die Empfänglichkeit der Gesellschaft, aber aus blossen Geisteskünstlichkeiten sich nichts zu machen. So kam es, daß die Chanoinesse jetzt schon manches für Vorurtheil erkannte, was sie sonst als ein Erforderniß höherer Bildung angesehen, und an sich selbst geschätzt hatte. Auch an ihr erwies sich der Einfluß des Umgangs mit männlicher Kraft, dem keine edle weibliche Natur auf die Dauer widersteht.

Tiefer war in dem deutschen Arzte seine Neulehre gewurzelt; er konnte und wollte sich nicht so leicht zu der obsoleten Klarheit der bejahrten Freunde herabdepotenziren, wie sie erwarteten; er hatte sich nun einmahl in seine geheime Naturdynamik tüchtig hineingearbeitet, und sich nicht

nur den Schimmer, sondern, die Wahrheit zu gestehen, auch den wesentlichen Sinn ihrer neuen Ausdrücke zu eigen gemacht, so daß weder der Spott des Obersten, noch die einfache Sprachweise des Professors viel über ihn vermochten, indem er beyde im Einzelnen übersah und zu übersehen glaubte. Sie fühlten das auch, und wurden allgemach nachsichtig gegen seine wissenschaftliche Sprache: Ist doch im Grunde alles nur Terminologie, was wir vom Innern der Natur wissen, sagte der Oberste. Nur litten sie nicht, daß der Arzt seine Ansichten auch auf Sachen des Geschmacks übertrüge.

Als daher eines Tages von neuen Dichtungsproben der Freundinnen die Rede war, die, da sie sich längst in allemannischen Gedichten erschöpft hatten, nunmehr zur südlichen Art und Kunst hinneigten, und belehrt von dem deutschen Arzt ihre weichen Empfindungen nur in weiblichen Reimen aussprechen zu müssen glaubten, wehrte ihnen das einer der Alten, und tadelte den

Rathgeber, der zu diesem Behuf mehrere Sonette als Muster zum Vorschein brachte. Sonette, sprach jener, taugen durch ihre Form nicht für die deutsche Poesie, ihr Inhalt mag auch noch so sehr von dichterischen Funken glühen und glänzen. Freylich ist es ein Vorzug unsrer Sprache, alles nachahmen zu können, es ist aber auch eine Schwachheit, alles nachahmen zu wollen; jede Sprache hat ihre eigenthümlichen Schranken, und soll sie haben, über die hinaus der gute Geschmack sich in bloße Mode verliert.

Ein Engländer, unterbrach ihn der Oberste, verglich die Sonette mit dem Bette jenes Tyrannen, wo den Fremden, welche sich hineinlegen mußten, was zu kurz aus einander gereckt, und was zu lang war, abgeschnitten wurde.

Die deutsche Sprache, fuhr der Professor fort, ist glücklich, beyde Reimendungen zu haben, die weibliche und die männliche, und beyde stehen ihr gleich gut an; warum sollte sie die Eine auswärtigen Vorbildern zu lieb vernachlässi-

gen? Der Italiäner wäre stolz darauf, wenn seine weichliche Sprache unsre männlichen Reime mehr als nur zum Scheine hätte.

Und dem Engländer, sagte der Oberste, thäte es wohl, wenn er die Einförmigkeit seines ernsten Gesangs wie wir durch Doppelreime (double Rhyme's) unterbrechen dürfte. Aber beyde werden sich wohl hüthen, ihrem feststehenden Reimgebäude fremde Formen anzuflicken, welche die nationale Eigenthümlichkeit verwirren, oder wohl gar, wie diejenigen Formen, von welchen wir sprechen, der Sprache mehr nehmen als geben.

Klopstock hat den Hexameter mit Glück eingeführt, entgegnete der Arzt.

Aber wir sprechen jetzt nur vom Reime, war die Antwort; und da ist der wahre Dichter von dem halben schöngeistigen schon daran zu unterscheiden, daß jenem gewöhnlich die landesüblichen Versmaaße genügen, um seine Schätze hineinzulegen, da hingegen der Halbe immer nach dem Modischen und Fremden hascht.

Lassen wir die Sonette, meine Damen, rief der Oberste, unser sey das deutsche Lied!

Aber der Professor war noch nicht fertig; er behauptete, die einfachste Tonweise sey der Innigkeit, die in echtdeutschen Dichtungen vorherrsche, angemessener, als die verschlungensten Kunstketten des Auslandes. Und wie es geht, wenn man eine Meinung verficht, daß man oft aus Vorliebe auch dem Geringen einen höhern Werth beylegt, so zog er Verse hervor, die ein geistlicher Freund von ihm in der schlichten Form eines uralten Kirchenliedes verfertigt habe, und führte dieselben als einen Versuch der Wirkung äußerlicher Einfalt an. Es ist ein Nachtlied, sagte er, und las:

Die Sonne zeigte golden sich,
Als sie am Abend von uns wich.

Sie schied so lieblich wie ein Freund,
Der wieder bald zu kommen meint.

Es breitete ihr Sterngewand
Die Nacht nun über Stadt und Land,

Und vor des Mondes mildem Schein
Entfloh Geräusch, trat Stille ein.

Aus Sternenglanz und Mondenlicht
Wem quillet Lieb' und Andacht nicht?

Jetzt rückt die Mitternacht heran,
Und alles schläft, was schlafen kann.

Längst von des Nachbars Fenster her
Begegnet mir kein Lichtstrahl mehr;

Er bethete mit seinem Haus,
Und ruht nun von der Arbeit aus.

Nur noch des Thurmes Hüther wacht,
Und schauet in die tiefe Nacht.

Umsonst, o Wächter, wachest du,
Sieht Gott der Herr nicht selber zu!

Hier bey der Lampe spätem Schein,
Wie hüllt mich einsam Schweigen ein!

Des Tages Mühe schwand dahin,
Und stille Ruh' ist mein Gewinn.

Mein ist der Trost: der treue Hirt
Die Schäflein nicht verlassen wird;

Vergäß den Sohn die Mutter — Ich
Will nie, spricht Er, vergessen dich! —

Wie sich mein Aug' im Schlummer neigt,
Zu Dir noch mein Gedanke steigt,

O Herr des Lebens! — Säume nicht,
Ruf' aus der Nacht uns bald zum Licht!

Es ist wirklich zum Einschlafen, sagte der deutsche Arzt; die Chanoinesse zuckte die Achseln, und die übrigen Frauenzimmer sahen einander an; der Oberste aber drückte seinem Freunde kräftig die Hand.

So gehts, sagte der Professor und steckte gelassen seine Verse ein: das hat man davon, wenn man belehren will, es danken einem nur die, so schon belehrt sind.

* * *

Schon färbten sich die Trauben und nahte der Herbst, und mit ihm die längstersehnte Hoch-

zeit Suschens; diese sollte im Schlosse auf Unkosten des Obersten mit anständiger Pracht gefeyert werden, denn er wollte die treue Begleiterin seiner Nichte, die nunmehr als ihre Freundin betrachtet wurde, und ihren rechtschaffnen Bräutigam ehren. Da aber dieser festliche Tag zugleich als das Ziel der Scheidung angesehen wurde, so war man geflissen darauf bedacht, die kurze Frist noch so genußreich als möglich zu machen. Es wurden kleine Reisen veranstaltet, die benachbarten Höhen und Schlösser besucht, sogar Seefahrten gemacht. Von dem Allem hatte nun freylich der noch in's Zimmer gebannte Oberste nur, wie er sich ausdrückte, den Genuß von der zweiten Potenz, das heißt, den der Erzählung. Er behauptete aber, daß Leute von Jahren, die mit Natur und Menschen überhaupt bekannt seyen, oft eben so viel Vergnügen am Anhören und Ausfragen eines von seinem Gegenstande begeisterten Erzählers finden, als wenn sie die Sache selbst vor Augen gehabt hätten, weil ihnen

das, was an lebendigem Eindruck abgeht, durch die anziehende Beobachtung eines fremden Auffassens ersetzt werde.

Gleichwohl fehlte es ihm auch nicht an Gesellschaft; es kamen immer Nachbarn, selbst Bauern, mit denen er nach seiner Art Bekanntschaft gemacht hatte, zum Besuche. Der Hauptmann von Appenzell und sein Töchterchen waren zur Hochzeit eingeladen, und wurden täglich erwartet; auch hatte man nicht gesäumt den noch immer zum Gehen unfähigen Gustav, so bald er fortbringlich war, nach Grünenstein zu hohlen, und mit ihm kam der Engländer, so daß sich bald kein Plätzchen mehr in dem geräumigen Schlosse fand, das nicht besetzt war.

Solcher Gestalt hatte sich doch noch, selbst aus der Widerwärtigkeit, ein erfreulicher Verein befreundeter Seelen gebildet, wie ihn der Oberste anfänglich gewünscht hatte. Dem an Leib' und Seele genesenden Engländer gefiel dieses Gemein-

wesen gar wohl, er nannte es einen gesellschaftlichen Vertrag, wo alle gehorchen und keiner befiehlt; und der Professor, der alles mit inländischen Augen betrachtete, verglich es mit einer Tagsatzung, wo viel verhandelt und wenig ausgemacht wird, wo aber die Mitglieder gerne weilen. Ich habe neulich von dem Garten des Epikurs gelesen, sagte die junge Base: damit möchte ich diesen Aufenthalt am liebsten vergleichen. Ich wahrhaftig auch, rief der Oberste, wenn es Gott gefiele, mich der Vergleichung würdig zu machen! aber du bist eine Schmeichlerin, Mädchen, und weißt was ich gerne höre. Andre nannten es ein patriarchalisches Leben; und die Frau Amtsräthin, die auch ein Gleichniß anbringen sollte, bemerkte, daß das Schloß ihr manchmahl vorkomme, wie die Arche Noe's, jedoch ohne die Thiere. Von dieser Zeit an hieß es oft, wir wollen in die Arche zurück, wenn die Gesellschaft Abends von einem ermüdenden Besuche nach Hause ging; zuweilen auch wurde der

Oberste als Erzvater begrüßt, wenn beym fröhlichem Mahle die Becher klangen.

Sonst zeigte sich die Frau Amtsräthin nicht mehr so häufig, wie anfangs; eine nähere Angelegenheit gab ihr viel zu schaffen. Sie hatte eine Eroberung an dem Herrn von X. gemacht, dem alten Offiziere, der bey der Feuersbrunst sie allein nicht verlassen, und war jetzt im Begriffe demselben ihr Herz zu schenken; da aber alte Herzen sich nicht so leicht hingeben wie junge, und sie auf die Beharrlichkeit ihres Liebhabers sichere Rechnung machen konnte, so hatte sie eine Zeit der Prüfung festgesetzt, ehe sie das Jawort von sich gäbe. Der Mann lebte von einem kleinen Retraitegehalt aus Frankreich, und war die Geduld selbst; dabey auch kein ungeschicktes Wesen für den gesellschaftlichen Umgang, indem er gut Boston spielte, und mehrere weibliche Arbeiten aus dem Grunde verstand, auch sein Französisch sehr geläufig sprach. Er scheute aber das Schloß, weil alles dieses daselbst nicht vorzüglich

geachtet noch getrieben wurde, und darum hatte er die Frau Amtsräthin beredt, mit Zuzug von ein paar Gleichgesinnten beyderley Geschlechts eine kleine Gesellschaft unter sich zu stiften, wo man bey einem ruhigen Kartenspiel und unterhaltendem Stricken vergnügter wäre, als in dem Wirrwar des Schlosses.

Der Verlust wurde nicht stark gefühlt, man hatte dagegen ein gefälliges Erwerbniß an dem Engländer gemacht, der, durch die blutige Zurechtweisung seiner bessern Natur wieder näher gebracht, den Obersten wie seinen Vater, oder wie ein Neugeweihter seinen Lehrer verehrte, und seinen neuen Freund mit treuer Bruderliebe umfing. Er lernte von diesem Deutsch und lehrte ihn hingegen das Englische; beyde thaten es mit Eifer, denn man muß nicht glauben, daß das Treiben im Schloß ein blosses Hingeben an Zerstreuung gewesen; wie hätte sich der ernste Professor mit leerem Genusse befriedigen, und der thätige Geist des Obersten sich mit Tände-

seyen begnügen können? Sie hatten Stunden und Tage wahrheitforschender Betrachtung, und sahen es auch gerne, wenn sie die jüngern Freunde an bedeutender Arbeit trafen. Daran ließ es auch die lehrreiche Chanoinesse nicht ermangeln; unter ihrer Anleitung wurde der naturgeschichtliche Kram fortgesetzt, und von ihr lernten auch die Freundinnen italiänisch, nicht ohne den geheimen Wunsch einmahl noch Gebrauch davon zu machen. Ja die Base hatte schon seit geraumer Zeit von dem Obersten, dessen Liebling sie war, weil ihr Köpfchen, wie er sagte, alles so schnell und richtig ergriff, Unterricht im Englischen genommen, und benutzte nun auch dazu, so weit es der Anstand erlaubte, die Gegenwart des Engländers, der hinwieder gar nicht abgeneigt schien, sie zur Schülerin zu haben.

So sah das Schloß zuweilen aus wie ein Musensitz, von unten bis oben; denn auch Tobias unterließ nicht, in müssigen Stunden den Kammermädchen des Fräuleins und der Chanoinesse

Vorlesungen zu halten, wozu er den Prediger um Bücher angesprochen, und von ihm mit großer Bereitwilligkeit mehrere Schriften zur Beförderung des Sittlichguten, auch einige belehrende Romane erhalten hatte, wovon letztere zuerst gelesen, doch auch jene zuweilen vorgenommen und mit anständigem Stillschweigen bey der Arbeit angehört wurden. Als aber Tobias einmahl einen Ritter- und dann einen Räuber-Roman brachte, wurden die Zuhörerinnen so hingerissen, daß alles Andre auf der Seite blieb, und selbst die Nadel mitunter stockte, bis das Abenteuer zu Ende war. Und da der Vorleser sich selbst in dieser Aufmerksamkeit gefiel, und sogleich wieder mit einer ähnlichen Erzählung auftrat, so wurde das Wohlgefallen der Mädchen an diesen Dichtungen so laut und um sich greifend, daß bald die Eine bald die Andre der Frauen aus dem höhern Stockwerke sich unvermerkt hinunter begab, um gleichsam im Vorbeygehen die schauerliche Geschichte mit anzuhören.

Suschen allein konnte an allen diesen gelehrten Belustigungen wenig Antheil nehmen; der Tag ihrer Verbindung rückte heran, und sie hatte noch soviel mit Vorarbeiten zu ihrem künftigen Haushalt, wobey ihr jedoch die Freundinnen getreulich halfen, zu thun, und so viel nothwendige Bekanntschaften unter den Pfarrgenossen anzuknüpfen, und war dann in freyen Stunden so gern um ihren Bräutigam, daß ihr das Wegbleiben aus der Gesellschaft niemand übel nahm, und der Oberste selbst es nicht ungern sahe, damit sie sich desto leichter an die Entfernung von Clotilde gewöhne, und ihnen beyderseits das Scheiden weniger schwer falle.

Dafür ist schon gesorgt, sagte der Professor: das Fräulein hat ein Scheiden vor sich, dessen Schmerz jeden andern verschlingt; und Suschen tritt in einen Wechsel des Lebens, dessen Neuheit keiner anhaltenden Rührung Platz läßt.

Von Suschen lasse ich's gelten, erwiederte der Oberste, aber nicht von Clotilde; bey ihr

ist jetzt nicht, wie bey jener, ein Gegengewicht von Lust. Das Scheiden von dem Freunde wird ihr die Trennung auf immer von der lange vertrauten Dienerin desto empfindlicher machen. Nur gegenstehende Empfindungen schließen einander aus, aber ein tiefbetrübtes Herz blutet stärker von einer neuen Wunde, als es ohne das schon inwohnende Leiden geschähe.

Sie haben recht, gestand jener: schmerzhafte Gefühle sind sich befreundet, ein Leid bietet dem andern die Hand; neben der Leiche des Patroklus beweinten die Mägde auch ihr eigenes Elend.

* * *

Sey behutsam, wenn du deinem Vater schreibst, sprach der Oberste zu Gustav: bedenke sein offenherziges Wesen, das keine innre Bewegung verbergen kann; das will die Klugheit. — Gustav that es, meldete dem Vater seine fortschreitende Genesung, und ließ einige Worte von den Folgen des Unglücks fallen, die oft ein unerwartetes Glück begründen können. Auch

der Oberste wollte noch einige Zeilen freundlicher Begrüssung beyfügen, und dachte sich, während er schrieb, so gutmüthig in die entzückende Ueberraschung des Vaters hinein, daß er noch mehr offenbarte als der Sohn, und den Pastor über etwas, das nicht wohl einem Brief anvertraut werden könne, an den Major wies, dessen Verstand er das Maaß der Enthüllung an ihren gemeinschaftlichen Freund überlassen habe. Selbst Clotilde konnte ihrem Drange nicht widerstehen, und der Oheim wehrte es nicht, ein Wort der Verehrung und des unvergeßlichen Dankes an den Lehrer und Erfreuer ihrer Kindheit mitgehen zu lassen.

Das wird dem Pastor Freude machen, sagte der Oberste und rieb sich vergnügt die Hände, als er es dem Professor erzählte.

Ja wohl, meinte dieser: Aber wenn er so kindlich offen ist, so wird er einen Theilnehmer an seiner Freude haben müssen, und sollte er es den Wänden erzählen; und so wirds auskommen.

Und mag er auch nicht alles merken, so haben Sie ihn doch neugierig gemacht, die Neugier ehrlicher Leute aber ist unvorsichtig; eher hätten Sie ihm alles sagen sollen. Doch, fügte er hinzu, unter die menschlichen Schwachheiten gehört auch diese, daß wir nicht selten das zuerst thun, wovor wir andre warnen.

Aber der Brief war schon abgegangen, und der Oberste konnte nichts weiter machen, als dem Freunde recht geben. Das plagte ihn jedoch nicht lange, denn da ihn die Krankheit verlassen, und er wieder in der freyen Luft herumwandeln konnte wie zuvor, ward auch das Ruhegefühl der Genesung in ihm mächtiger als die Sorglichkeit: Ich bin, sagte er, der Vormund Clotildens, aber nicht des Schicksals; wo dessen ordnende Hand so sichtbar über den Ereignissen waltet, darf uns ein Fehlschritt, der aus guter Meinung geschehen, nichts kümmern, sein Gang steht darum nicht still. Oder glauben Sie nicht, daß eine höhere Waltung hier im Spiele sey?

fragte er den Professor. — Wo ist sie es nicht? fragte hinwiederum dieser.

Nach dem Ausspruche des deutschen Arztes sollte der Oberste, alles Widerstandes ungeachtet, das benachbarte Bad in Kobelwies besuchen, und mit ihm der Engländer; jener für seine Füße, denen nichts mehr fehlte, und dieser für seine Wunde, die beynahe geheilt war; die Nothwendigkeit für beyde wußte der Arzt unumstößlich darzuthun. Sie waren demnach eines Morgens, allein von ihren Bedienten begleitet, weggeritten, und hatten für die vorgeschriebene Zeit, gegen die Gewohnheit des Obersten, nur sehr wenig Bequemlichkeiten mitgenommen. Daraus glaubten die Freundinnen, die Base vorzüglich, abzunehmen, daß der Aufenthalt nicht lange dauern werde, und jene that des folgenden Tags den Vorschlag, morgen, da das Wetter noch so schön sey, den Badegästen einen unerwarteten Besuch abzustatten, wobey zugleich die dort befindliche Krystallhöhle, die einzige Merkwürdigkeit

der umliegenden Natur, die sie noch nicht gesehen, untersucht, und ihre Sammlung mit selbstgefundenen Seltenheiten vermehrt werden konnte?

Die Chanoinesse lobte den Vorschlag, und der Hauptmann von Appenzell, der heute mit seinem Töchterchen angekommen war, billigte ihn, wollte aber nicht mitgehen, weil für ihn Bad und Höhle nichts Anziehendes mehr haben; der Professor mochte auch nicht; Gustav konnte nicht, und der Prediger hatte eine Ausrede, weil Suschen in der Pfarrwohnung beschäftigt war. Also blieb die Chanoinesse ebenfalls zu Hause, um die Ehre der Bewirthung zu machen; und der deutsche Arzt war abwesend, der sich den Lustfahrenden sonst gern zum Gefährten gegeben hätte. Demungeachtet setzten sich mit Anbruch des Tages Clotilde, die Schweizerin und die Base, allein in einen Wagen, und fuhren unter Gesang und Scherz fröhlich ihre Straße.

Was wird der liebe Oheim sagen? hieß es unter Weges. Einen Freudensprung wird er

machen, auch wenn er wieder das Podagra hätte, rief die Base. Und der Engländer, sagte die Schweizerin, der wird Eine von uns ansehen und roth werden, und die beyden Andern fragen, wie sie sich befinden. — Und dann die Krystallhöhle, hieß es weiter; das muß unvergleichlich seyn, wenn wir mit Fackeln in ihren Schimmer, wie in einen unterirdischen Feenpallast treten! — Sie mochten den Augenblick kaum erwarten.

Allein wie groß war ihre Bestürzung, als sie erfuhren, die beyden Herren wären seit gestern schon wieder fort. Sie konnten es nicht glauben, meinten, man habe sie kommen sehen und wolle sie zum Beßten haben; sie durchsuchten das ganze Haus, aber weg waren sie: Den Bergen zu, wohin sie einen Führer genommen haben, wiederhohlte der Wirth. Zum Glück trafen sie einen Bekannten des Schlosses an, der hier das Bad gebrauchte; dieser konnte ihnen sagen, der Oberste habe sich geäußert, er wolle

den Kamor zu Pferde besteigen, und dann über Gais, das er noch einmahl sehen möchte, ins Rheinthal zurückkehren.

Wenn er nicht vorher den Hals bricht, that ein Anwesender hinzu. —

Das waren nun alles keine Nachrichten, die den Freundinnen behagten; ein Strich durch die Freudenrechnung, und dazu die Besorgniß für den väterlichen Oheim, der noch solche jugendliche Wagstücke unternahm. Jedoch über dem Mittagessen, und bey dem tröstlichen Gedanken an des Obersten Begleitung faßten sie wieder Muth, so daß sie sich jetzt noch anstellten, die Krystallhöhle zu sehen. Als ihnen aber beym Eingange statt der Fackeln ein Stümpchen Licht in die Hand gegeben wurde, und sie mit demselben durch die nasse Oeffnung auf Händen und Füssen hineinkriechen sollten, entsank ihnen das dichterische Herz, sie fanden dieß unthunlich, und entsagten ihrer Wißbegierde, und dem sternefunkelnden Feenpallast ihrer lebhaften Einbildung.

Um jedoch nicht mit leeren Händen wegzugehen, nahmen sie beträchtliche Stücke von dem durchsichtigen Kalkspath der Höhle mit, die ihnen der Wirth aus seinem Vorrath unentgeldlich abtrat, weil er sie schon vorläufig in die Zeche verrechnet hatte.

Im weiblichen Unwillen über die Entwichenen, die ihren Besuch nicht abgewartet hatten, und um der Nachrede zu trotzen, als hätten sie eine vergebliche Reise gemacht, waren die Freundinnen anfänglich gesinnet, noch auf Sennwald und Werdenberg, vielleicht gar bis an den Wallensee zu fahren. Allein das Mißgeschick verfolgte sie; denn im Vertrauen auf die Gastfreyheit des Obersten hatten sie nicht daran gedacht, Geld mitzunehmen, und waren jetzt kaum im Stande, die Wirthsrechnung zu bezahlen; sie mußten deßhalb gern oder ungern den nächsten Weg wieder dahin nehmen, woher sie gekommen waren. Sie thaten es indeß nicht nur mit guter Miene, sondern gestanden sich am Ende noch ins-

geheim, daß ohne männliche Gesellschaft das Reisen doch langweilig sey, und waren froh, als sie wieder im Schlosse anlangten.

* * *

Von sich und seinem Streifzuge gab der Oberste dem Major in folgendem Briefe Nachricht:

Grünenstein, Ende Septembers.

Erst jetzt zeigt sich das Land unsers Aufenthalts in seiner Fülle; eine unzählige Menge von Obstbäumen ist dieser Gegend eigen, die ganze Dörfer wie in einen Wald einhüllen, und da sie dieß Jahr reichliche Früchte getragen, so gewährte nicht nur der Anblick des Segens, unter dem sich die Zweige bogen, sondern auch das Gottlob der Leute, schon ein frohes Ergetzen. Und dann die Lese selbst, welch ein Leben und Treiben von Alten und Jungen! jeder Baum ist belebt; die Menschen im fröhlichen Geschäfte des Sammelns und Eintragens kommen und gehen, und verlieren sich mahlerisch in den Schatten. Ist aber

diese Landlust vorüber, so steht die nahe Erwartung einer noch edlern bevor, denn die Frucht des Weinstocks ist zur Zeitigung gediehen, und schon werden allenthalben Anstalten zur Weinlese gemacht; das Hämmern an Faß und Kufe ertönt freudig durch das ganze Land; die rings umherliegenden Landhäuser füllen sich mit Gästen, und uns werden täglich Geschenke der auserlesensten Trauben gebracht; wir empfangen und geben Besuche nah und fern, und so reich ist die Lage des Rheinthales an überraschender Abwechslung, daß unsre Liebhaber der schönen Natur auf jedem Landsitz einen besondern Reiz der Aussicht zu finden wissen. Dazu kömmt noch der anhaltend heitere Himmel, der überhaupt in der Schweiz, und dieß Mahl besonders, den Herbst zur schönsten Jahrszeit macht; denn der Frühling ist gewöhnlich zu kurz, und der Sommer unbeständig.

Meine jugendliche Lust an diesem allem wird dich nicht, würde aber manchen unsrer heimathlichen Bekannten befremden.

„Gottlob ich seh' es klar,
„Ich bin nicht wie ich war;
„Wenn auch, ich fühl' es wohl,
„Noch nicht so wie ich soll!" — hörten wir ehmahls die mährischen Brüder singen, und lächelten darüber; jetzt würde ich von Herzen in den Gesang einstimmen. Der Mensch soll nie an sich selbst verzagen; das Geistige in ihm bleibt doch, wenn er nur recht will, mächtiger als die Körperlichkeit, und aus jedem Drucke sproßt eine Blüthe der Freude, die dem, der sie zu warten versteht, bald zur erquicklichen Frucht wird. Kein Alter macht für die Schönheit der Natur unempfindlich, nur der Griesgram thut es, und wenn ich jetzt halb wie ein Dichter davon spreche, so ist es ein Zeichen, daß ich jenen Feind überwunden habe.

Aus dieser Lebendigkeit wollten sie mich nun in guter Meinung herausreißen, und in ein Bad schicken, damit ich mich vollends erhohle, als ob reine Fröhlichkeit nicht die beßte Erhohlung ge-

währte. Der deutsche Arzt hat das mit vielen originellen Köpfen gemein, daß er Neigung zu einer Grille faßt, und sie durch seinen Scharfsinn zu etwas Bedeutendem aufstutzen will; so hat er sich in ein Bauernbad, einige Stunden von hier verliebt, über dessen Bestandtheile er neue Entdeckungen gemacht zu haben behauptet. Dahin verurtheilte er mich und den verwundeten Engländer, der, was ich dir im Sturme der letzten Tage zu schreiben vergessen, nicht nur aus einem Feinde unser Freund geworden ist, sondern auch, wer hätte es denken sollen? sich als einen Sohn des Commodore's N., mit dem ich einst in so engen Verhältnissen gestanden, erzeiget hat.

Der Arzt wußte seinen Rath unserm Frauenzimmer so einleuchtend zu machen, daß sie mir darüber unaufhörlich in den Ohren lagen. Ich versprach es, um der Andringlichkeit los zu werden, redete aber mit dem Engländer ab, damit ein andres Vorhaben zu verbinden, dessen Vollziehung die Sorgsamen nie zugegeben hätten.

Wir begaben uns also, da ich kein Geleit wollte, zu Pferde nach dieser Fontaine de Jouvence, wie sie der Engländer nannte, und nahmen nur so viel Kleidung mit, als nöthig war, uns nicht zu verrathen. An Ort und Stelle trafen wir größtentheils arme Leute und krätzige Bauernweiber an, unter denen wir ohne Noth nicht hätten leben können, und waren desto froher, als wir morgens bey guter Zeit, unserm geheimen Vorsatze gemäß, die Reise auf den Kamor antreten konnten. Wir nahmen einen Wegweiser mit, und unterweges noch ein paar, und so kamen wir mit Mühe und Arbeit und Hülfe der Führer, bald zu Fuß bald zu Pferd (an einigen Orten ließen wir eine Kuh vorausführen, um die Pferde in gelassener Richtung zu halten), gegen Mittag oben auf die Spitze des Berges, die sich mehr als viertausend Fuß über den unten fließenden Rhein erhebt.

Hier lagerten wir uns, erst zum Ausruhn und dann zum stärkenden Mahle, und schauten

in die weite friedliche Welt, denn friedlich wie der Himmel erscheint aus diesen mächtigen Höhen die Erde, wo man das Gewühl der Menschen nicht mehr sieht, und die Stimme der Leidenschaft nicht mehr vernimmt. Alles zeigt sich nur still und groß; das Kleinliche und Unbedeutende, das Anmassende und Aengstliche verliert sich. Und diese Erscheinung geht auch in die Seele des Wanderers über; Freyheit und Ruhe des Gemüths werden bald zur herrschenden, einzigen, beseligenden Empfindung; ach daß sie uns nimmer verließe!

Es war ein schöner Tag, ein wolkenloser Himmel; und was auf den Bergen selten ist, es wehten nur leichte, erfrischende Lüfte. Zur Seite hatten wir die starren Eisgebirge Appenzells, hinter uns die Bündtner- und Tiroler-Berge, und vor uns den Spiegel des Sees und unübersehbares Land. Ich freute mich wie ein Kind, daß mein Wunsch erfüllet war, auf einem Berge Abschied von der Schweiz zu nehmen,

das Lebewohl zuzurufen dem auch in seiner Verarmung noch glücklichen Lande, den Bergen und Thälern und Seen und Flüssen und Bäumen. Wir tranken auf das Wohl seiner bidern Bewohner, und auf die Gesundheit unsrer Freunde, die dort jenes weiße Pünktchen beleben, das man Grünenstein heißt; wer von ihnen hätte uns hier vermuthet?

Auch meinen Reisegefährten ergriff auf dieser seelerhebenden Schauhöhe die „Flamme der Menschenfreundlichkeit" (Fiamma di carità), wie sie Dante beym Anblicke seiner Beatrice empfand, und wie sie sich in jedem regt, der von dem wahren Schönen gerührt wird, es gehe aus von welchem Gegenstand es wolle. Möge Gott mir verzeihen, rief er, in dem Maaße, wie ich von nun an der Freundschaft und milder Liebe leben will! — Er öffnete mir sein Herz und erzählte mir sein Leben, oft mit Thränen; nichts Niedriges kömmt darin zum Vorschein, aber was bey diesen jungen Leuten, die mit ihrer Willkühr

und ihrem Gelde nie fertig werden, häufig der Fall ist, Ausartung der Kraft in wilden Eigensinn; übrigens ist er gebildeter und weiß mehr, als ich erwartet hatte.

Die Stunden flogen geschwinder dahin, als unser Vergnügen; es war Zeit, daß wir uns von dem Göttersitze wieder auf die Erde herabließen; das ging nun aber meinerseits erbärmlich menschlich zu. — Genug wir kamen hinunter, und sehr ermüdet nach Appenzell, wo wir sogleich nach dem Hauptmann schickten, der aber schon Tags vorher nach Grünenstein abgegangen war.

Der Engländer zeigte mir aus dem Fenster des Wirthshauses die Windfahne, nach welcher Simmenthal bey der Herausforderung geschossen hatte; fürwahr ein fertiger Schütze, denn das Fähnchen war mitten durchbohrt. — Ich fragte, was dieser Schuß für einen Eindruck auf ihn gemacht? — Ich gab mein Leben verloren, antwortete er: aber ich wollte lieber sterben, als

verzagt scheinen; doch hörte ich es gerne, als mein Gegner sich nicht schießen wollte; mit dem Schwerte, dachte ich, wird es sich schon geben; indessen hatte mir das Männchen Achtung eingeflößt, ich wäre bereitwillig gewesen, mit ihm Frieden zu schließen, wenn es die Ehre gestattet hätte. Aber geschlagen mußte nun einmahl seyn; er schien es selbst zu suchen; ich weiß nun warum, und lobe ihn dafür.

Wir blieben diesen Abend in Appenzell, und da der Engländer ausgegangen war, die öffentlichen Gebäude zu sehen, woraus man, wie er meint, in Freystaaten vieles von dem Verstand und guten Willen der Regierungen abnehmen könne; nicht nur ob sie republikanische Sparsamkeit mit den Erfordernissen des guten Geschmacks zu vereinigen wissen, sondern auch, ob ihre Baulust nicht bloß örtliche Prachtliebe zum Grunde habe — so setzte ich mich inzwischen zu einigen Männern des Ortes hin, die im Wirthshause ihren Vesperwein tranken. Nachdem ich ihre Neu-

gier über meine Person befriedigt hatte, denn das ist die erste Huldigung, die man der Landessitte bringen muß, wenn man an dem Gespräche Theil haben will, und nachdem ich als Freund des Hauptmanns erkannt war, schlossen sie auch ihre Gesinnungen auf, und wir wurden recht gute Bekannte. Auffallend war mir hier wiederum der Abstand, den Verschiedenheit der Regierungsart in der Eigenschaft der Bewohner zusammengrenzender Länder bewirkt. Selten ist ein Appenzeller, der nicht die Geschichte seines Landes und die Thaten seiner Alten kenne, und die Verfassung, die ihn nicht bloß leidend einschließt, als sein Eigenthum schätze und schütze; von dem Allem weiß der benachbarte Rheinthaler, der Jahrhunderte unter unsichtbaren Regierungen, und immerwechselnden, guten und schlechten Landvögten gestanden, noch wenig, und bekümmert sich auch nicht viel darum. In häuslicher Beziehung mag ihm das wohl gleichgültig seyn, denn er wird durch diesen Mangel nicht

ärmer, aber jener lebt doch in einer höhern Idee, die sein Wesen anziehender macht.

Der Engländer war mit dem, was er gesehen, weniger zufrieden, als ich mit dem Gehörten. Appenzell, behauptete er, müsse vor Jahrhunderten schöner und bedeutender gewesen seyn, als jetzt; dafür sprechen noch die alten Anlagen der Kirche an Gewölben, Mauern und Thurm, wogegen das neuangeflickte Innere und Aeußere, hölzern, vernachläßigt und dürftig sey. Noch mehr wußte er an dem Rathhause auszusetzen, das ebenfalls in seinem Bau von einer bessern Vorzeit zeuge, aber jetzt nicht nur nicht nachgebessert, sondern nicht einmahl, auch in den Geräthschaften, ordentlich und sauber gehalten werde.

Wenn der an Eleganz gewöhnte Britte nicht übertrieben hat, so muß man sich wirklich wundern, wie die Appenzeller, die sonst so reinlich in ihren Privatwohnungen sind, daß diese Reinlichkeit fast einen Nationalzug ausmacht, nicht

auch eine kleine Summe Geldes daran wenden, ihrem Rathhause, wo doch die Regierung eines suveränen Volks sich besammelt, wenigstens innerlich ein ehrenfestes oder auch nur erträgliches Ansehen zu geben.

Zum Glücke sprach der Erzähler nicht deutsch, und ich fand nicht für gut, ihn den anwesenden Bürgern zu übersetzen. Noch weniger hätte ich ihnen die Bemerkungen des Tobias mittheilen mögen, der den Engländer begleitet hatte, und mir nachher noch mehrere Oeffentlichkeiten beschrieb, die sich mit seiner Vernunft nicht recht reimen wollten. So fand er . . . . — Doch was halte ich dich, den Fremden, Fernen, mit diesem Völklein und seinen Sachen auf! Du wirst finden, ich sey ganz zum Schweizer geworden, da mir das Kleine Theilnahme einflößt, als wär' es Großes. Was ist aber Groß und Klein? Wörter, deren Werth wir nach dem Maaßstabe unsrer Umgebungen zu bestimmen pflegen; und ich bin nun einmahl in diesem Lande.

Habe ich doch an großen Höfen eben so viel, *ja* noch mehr des Kleinen gesehen, als in der Schweiz, als selbst hier in dem Flecken Appenzell.

Den gediegenen, angestammten, ruhigen, nicht mit neumodischer Eitelkeit prangenden Freyheitssinn muß man diesen Menschen doch lassen; und ein wohlgebildeter Volksschlag ist es noch dazu, den auch meine Gefährten rühmten. Mag man sich auch, wie diese, über manche Geschmacklosigkeiten aufhalten, ich habe nichts dagegen; wo alle Meister sind, da hält es schwer, das Ungereimte von dem Herkömmlichen zu sondern; jedes Licht hat seinen Schatten. Die Appenzeller sind nicht das einzige Volk, bey dem der Geschmack in umgekehrtem Verhältnisse mit der Freyheit steht und stand. Wie lange blieben selbst die Römer in den Künsten zurück? Auch die Jahre, wo bey den Griechen die Kunst am höchsten stand, waren nicht der Zeitpunkt ihrer größten Freyheit.

Als wir des folgenden Tages über die Brücke

ritten, kam uns ein vierschrötiger Kerl entgegen, der sich auf Händen und Knieen fort bewegte, weil er keine Füße hatte; der sprach uns um ein Almosen an. Im Maule hing ihm ein krummes Tabakpfeifchen, woraus er behaglich rauchte, während er wie ein Bär einherkroch, und uns die Pferde scheu machte. „Ein unglückliches Geschöpf und ein freyer Landsmann, wer wollte den im Betteln stören? die Reiter mögen sehen, wie sie durchkommen; und das Pfeifchen ist so ein Beywesen, das man ihm auch nicht nehmen mag, was hat er sonst für Freude!" So sprach später der Hauptmann, als von dem Menschen die Rede war; was hätte ich antworten sollen?

In Gaiß, wo wir frühstückten, waren längst schon alle Kurgäste abgezogen; der Platz, sonst von geputzten Wandlern belebt, erschien jetzt still und leer; der große Gasthof geschlossen und sein Lärm verhallet, eine Schaubühne ohne Personen; der Wirth hatte sein Kämmerlein, wo er sonst schweigselig wie ein Finanzminister saß, verlassen,

und seine Sprache wieder bekommen. – So kurze Zeit erst, und doch war mir das Vergangene wie die Erinnerung eines Schattenspiels!

Nicht ohne wehmüthige Empfindung, die mich jedes Mahl begleitet, wenn ich von der Höhe nach der Tiefe gehe, nahm ich bey der Kapelle am Stoß von dem interessanten Hochlande den letzten Abschied, und wir stiegen dann zu dem im morgenlichen Silberduft schimmernden Gemählde des Rheinthals hinab.

Fortsetzung; Anfangs Octobers.

Hier sind wir nun wieder, zwar nicht wenig mitgenommen von dem waglichen Ritte; dem Engländer hatte sich seine Wunde wieder entzündet, und ich mußte ein paar Tage das Bett hüthen; dabey durften wir nicht einmahl klagen, denn laute und stumme Vorwürfe verfolgten uns.

Nun aber ist alles wieder gut. Die geheimen und öffentlichen Vorbereitungen auf die Hochzeit, welche künftige Woche in meinem Hause statt ha-

ben soll, beschäftigen alle Hände und Geister der jungen Leute; nicht nur suchen sie einander in Gedichten zu überbieten, sondern es ist gar von einem kleinen Schauspiel in spanischer Form: Die Burg der Eingeweihten, die Rede, das aber wegen des geistlichen Standes des Bräutigams nicht am Tage der Hochzeit selbst, sondern später zum Abschied aufgeführt werden soll.

Zum Abschied? Ja wohl, es ist Zeit, daß ich gehe; ich hätte mit dem Aufwande, den ich hier mache, bis an die Säulen des Herkules reisen können. Doch es reut mich nicht; gereist hab' ich mein Leben lang genug, aber noch so viel harmlose Freuden, auf die ich schon verzichtet hatte, und so viel theilnehmende Genossen um mich zu versammeln und im Einklang zu bewahren, wie es mir in diesem Lande gelungen, das war eine unerwartete Wohlthat des Himmels, die um kein Geld zu theuer ist. — Nun soll freylich auch dieß schöne Triebwerk aus einander gehen, das wird uns wehe thun! Jedoch

der Professor hat recht: es mag besser seyn, daß es sich mit Einmahl auflöse, als daß nach dem menschlichen Unbestand hier und da ein Rad gebrechlich werde, oder ein Glied der Kette reiße, und uns der Mangel längerer Tüchtigkeit peinlich aus einander treibe. Das Leben besteht aus guten und bösen Träumen, dieser da war ein guter.

Am längsten wird wohl Gustav hier verweilen, der noch nicht auf seinem Fusse stehen kann; ganz verlassen wird er jedoch nicht seyn, denn geht auch Clotilde mit seiner Liebe hinweg, so bleibt ihm doch die Freundschaft in der Person des Engländers. — Wer zusammen gehört, wird sich auch wieder finden, nur muß man auf das Finden nie Verzicht thun; das ist es was ich jetzt Clotilden und ihm sage, ihm den ich, nach allem was vorgefallen, nicht mehr anders ansehen kann, als meinen Sohn, als den Geliebten meines Kindes; wiewohl mir der Handel oft noch mißlich genug erscheint. Der Würfel ist gefal-

len, rufe ich mit dem Professor aus, und tröste mich nach seiner Weise mit Sentenzen und Sprichwörtern; du kannst nicht glauben, was das für eine bequeme Hausregel ist; die gleiche, nach welcher ehmahls unsre verwundeten Soldaten in Stellen alter Kirchenlieder Trost und Balsam für ihre Leiden fanden.

Wieder finden aber werden sich nicht nur jene, die den süssen Ton der Liebe am reinsten angestimmt haben, sondern es sind auch noch andre aus unsrer Mitte, die in gemüthlichem Zuge sich entgegen gehen, als wenn die Liebe bey uns einheimisch geworden wäre; doch man sagt, sie theile sich mit wie jede Dämonie. — O daß ich jemand um mich hätte, dem ich meine Beobachtungen anvertrauen könnte! Allein in Sachen der Zärtlichkeit ist der Professor gleichgültig, und parteylos ist sonst niemand hier als die Schweizerin; sie ist aber ein Frauenzimmer, und die hören oft Mittheilungen dieser Art mit scheinbarer Befremdung an, wiewohl sie ihnen schon

längst bekannt sind; das nimmt dem Vertrauen den Reiz. So vernimm also du in der Ferne, was ich in der Nähe nicht anbringen kann.

Der Engländer ist ganz von der Base, wie wir sie nennen, einem geistvollen, niedlichen Schweizermädchen, das Augen hat wie eine Taube, und ein Haar wie Gold, eingenommen; und wozu ein feindlicher Hieb den Grund gelegt, das hat die Liebe vollendet; er ist aus einem ungestümen Knaben so zahm geworden wie eine Jungfrau. Die Unschuld muß nie weit von einem Menschen gewichen seyn, in dessen Busen sie so lauter zurückkehren kann; er erröthet, wenn er mit ihr spricht, und seine Worte sind Seufzer. Verstellung ist das nicht, sonst würde er sich in andrer Gesellschaft vergessen, und für seine Zurückhaltung Ersatz suchen; allein er ist nur da zu finden, wo sie oder Gustav ist. Die Base will zwar nichts merken lassen, und sucht ihre muntere Laune beyzubehalten, öfters noch zu steigern; es geht aber nicht allemahl ohne Verwirrung ab.

Von einer andern Art ist die fortschreitende Annäherung zwischen der Chanoinesse und dem Hauptmann von Appenzell, wo aber der schwächere Theil den Angriff macht, der jedoch nur geistige Liebe bezwecken soll. Was gleichwohl daraus noch werden kann, weiß ich nicht, denn ich bin von guter Hand belehrt worden, daß diese Stiftsfräulein auch heirathen dürfen.

Der deutsche Arzt findet alle diese Wahlverwandschaften nicht nach seinem Sinne, und bleibt oft geraume Zeit von uns weg. Denn selbst bis auf Clotildes Bernerzofe hat sich der Anfall erstreckt; diese ist in den alten Tobias verliebt, oder vielmehr er in sie. Ja wirklich der alte Tobias! Er hat seit einiger Zeit den Kammer- und Küchenmädchen so viele Romane vorgelesen, daß endlich ein Teufelchen daraus in ihn gefahren, das ihm nun gewaltig im Kopfe spuckt, und ihm einstweilen alle weiblichen Vorzüge und Liebeswürdigkeiten unter der Gestalt eines Bernermädchens zeigt. Sie ist schlau genug, eine

gute Versorgung im Auge, diese Liebesflamme mit vestalischer Sorgfalt zu wahren. Es wird sich zeigen; ist der Anfall nicht vorübergehend, und hält sie sich gut, so mag sie ihn haben, sonst wird nichts daraus; ich werde meinen alten treuen Diener in keinem Fall im Stiche lassen.

Clotilde hat einen Brief der Freude an die Mutter über ihre Genesung und das nahe Wiedersehen geschrieben, und dabey einen Strom von Thränen vergossen. Das arme Kind fuhlt peinlich seine Lage zwischen dem offenen Hingeben an das Mutterherz und dem unwiderstehlichen Zuge zum Geliebten; sie klagt sich selbst des Unrechts an, und vermag es doch nicht mehr zu ändern; sie weint nicht über sich selbst, aber mit Grund über den bevorstehenden Schmerz ihrer Mutter; ich möchte wahrlich oft mitweinen. — War gleich die jugendliche Irrung natürlich und ohne Leichtsinn, so will sie dennoch ihre Büssung haben; das ist die moralische Ordnung der Welt. Dem Buchstaben nach hat Clotilde gefehlt, spricht

der Professor: im Geiste ist sie unschuldig, das wird kein böses Ende nehmen. — Wer dürfte den ersten Stein auf sie werfen? sagt freymüthig die Chanoinesse; und die übrigen mögen es denken.

In vierzehn Tagen sind wir auf der Rückreise, und wenn der Spätsommer noch so anhält, werden wir langsam durch Deutschland ziehen. Ueber einige häusliche Angelegenheiten und Einrichtungen, die ich anzutreffen wünschte, werde ich dir noch besonders schreiben, der Brief ist ohnedieß schon zu lange; nimm ihn als eine Einleitung zu den künftigen Gesprächen über unser Schweizerleben, wovon ihr den Winter hindurch noch genug werdet hören müssen. O daß ich Euch den echten Schweizermann, den Professor, diese Seele ohne Falsch mitnehmen könnte; welch ein köstlicher Gewinn für unsre Winterabende! allein er ist nicht mehr aus seinem Vaterlande herauszubringen, würde aber auch mit der alten Einfalt seiner Sitten kaum mehr außer seinem Kreise gedeihen, und höchstens für einen

rohen Demant gelten, da er doch der leuchtendesten einer ist.

Was hab' ich nun von diesem allem? O genug zum stillen Wohlleben, wenn ich nur das Andenken an die angenehmen Erscheinungen mitnehme. Und bin ich nicht vom Podagra, so bin ich doch von dem weit größern Uebel des Unmuths geheilt worden, und habe das natürliche Eigenmittel dagegen gefunden, oder vielmehr wieder deutlich erkannt, nehmlich den Leib zu ermüden, auf daß der Geist Ruhe habe, welches auch Plato, wie mich der Professor versichert, für den ersten, ursprünglich von Gott bestimmten Zweck der Arbeit und Anstrengung hält, wozu ich auch zu Hause gelangen kann, weil er sich uns allenthalben darbietet.

Doch ich muß abbrechen, um meinen Lobgesang nicht wieder von Vorn anzufangen. Aus der Länge dieses Schreibens magst du, als wenn du es sonst nicht wüßtest, ersehen, wie gerne ich bey dir bin.

* * *

Sie bringen eine unglückliche Bothschaft? rief der Oberste ängstlich dem Professor entgegen, als dieser unerwartet mit mehr als gewöhnlichem Ernste zu ihm kam: Sie haben mit der deutschen Post einen schwarzgesiegelten Brief erhalten; mein Bedienter erkannte die Handschrift des Majors und das Siegel. Es ist jemand gestorben; — ist es meine Schwester? mein banges Herz sagt es mir — verhehlen Sie mir nichts!

So war es; denn kaum war das Schreiben des Obersten abgegangen, so empfing der Professor diese traurige Nachricht, mit dem Ersuchen des Majors (der an den Verrath des Siegels nicht dachte), seinen Freund als dessen Vertrautester darauf vorzubereiten, bis er ihm selbst mit nächster Gelegenheit das Mehrere melden werde.

Was soll ich sagen? antwortete der Professor: ich sollte Sie vorbereiten, Sie sind es schon. — Gerne wollte ich Sie trösten, aber ich sehe Sie weinen; der Trost ist in den Thränen, ihnen gehört das erste Recht, sie sind die Ehre der Todten.

Bittere Thränen vergoß der Oberste, und der Freund saß stille neben ihm.

Fassen Sie sich, hob endlich der Professor an: wir müssen an das Fräulein denken; wie machen wir ihr den traurigen Vorfall bekannt?

Als sie eben darüber sprechen wollten, trat Clotilde selbst ins Zimmer. Sie hatte etwas von dem schwarzen Siegel vernommen, worüber Tobias, als er die Briefe brachte, ihrem Kammermädchen einige Besorgniß geäußert; und da sie bald darauf hörte, daß der Professor zur ungewohnten Stunde zu dem Obersten gegangen, setzte sie das in Unruhe, und trieb sie auch dahin.

Sie sah den Brief auf dem Tische liegen, und las den Schmerz des Oheims auf seinem Gesichte. — Was brauchte es mehr? sie stürzte in seine Arme und — wußte alles.

Groß war ihr Leid, und heftig ihre Klage, denn sie schonte ihrer selbst nicht mit Vorwürfen; und was sie je gegen ihre Mutter gefehlt haben möchte, das rächte sich jetzt schmerzlich in dieser Stunde des Leidens.

Der Professor ließ sie mit dem Obersten allein, um die Freundinnen zu benachrichtigen; und bald war das ganze Schloß eine Behausung der Trauer, wer hätte nicht Antheil an der Betrübniß der Edeln nehmen wollen?

Nach einigen kläglichen Tagen erfolgte die nähere Anzeige des Majors; er schrieb, daß die Baronesse, seit geraumer Zeit schwächlich, aufs Neue von einer Unpäßlichkeit überfallen worden, die unvermuthet und schnell in tödtliche Krankheit übergegangen; allerdings habe sie sehr nach den abwesenden Lieben geseufzt, aber ihr letztes Wort sey Zufriedenheit, sey Segen und Zärtlichkeit für ihr theures Kind gewesen. — Am Ende meldete der Brief noch, daß in der Residenz schon etwas von Clotilde's Liebe zu Gustav, und von des Obersten Nachsicht, wahrscheinlich durch Reisende ruchtbar geworden sey, und großes Aufsehen bey der vornehmen Welt errege, wovon aber der Sterbenden nichts mehr zu Ohren gekommen, das sie noch hätte beunruhigen können.

Dafür dankte der Oberste dem Himmel, denn der Todesfall lag ohne dieß schwer auf ihm; er hatte seine Schwester brüderlich geliebt, und nicht geglaubt, daß er sie nie wieder sehen würde. Auch machte ihn die Ungewißheit, was er nun anfangen sollte, unruhig, und er ging darüber mit den Freunden zu Rathe. Meine Rückkehr, sagte er, thäte in mancher Hinsicht wohl, und hätte ich nicht den Major, der für häusliche Angelegenheiten besser zu sorgen versteht, als ich, so müßte ich gehen; komme ich aber mit Clotilde nach Hause zurück, so müssen wir dem Gerüchte Rede stehen, das ist mir unmöglich; und hier bleiben, das kann ich auch nicht.

Möchte es Ihnen bey Uns gefallen, lieber Oheim! wünschte die Schweizerin. — Gehen Sie nach Italien, rief die Chanoinesse. — Lassen Sie sich Zeit, sagte der Professor.

Er ließ sich Zeit. — Unterdessen ging nicht nur die Weinlese für die Traurenden geräuschlos vorüber, sondern auch Suschens Hochzeit, wor-

auf so glänzende Erwartungen erregt worden, wurde zwar im Schlosse, doch ohne Gepränge und ohne die vielen auswärtigen Gäste, aber mit desto wärmerer Theilnahme gefeyert. Der Oberste hatte eine herzliche Freude, der Braut am Hochzeitmahle ganz unerwartet die Zusicherung auf ein ansehnliches Vermächtniß von seiner Schwester, die sterbend noch der treuen Begleiterin ihrer Clotilde gedacht hatte, zu übergeben. Er selbst beschenkte sie reichlich, und als sie und der Bräutigam aufstanden ihm zu danken, umarmte er beyde mit einer Thräne im Auge; man sah, der Gedanke, sie bald auf immer zu verlassen, that ihm wehe: Auf dein Fest, liebes Suschen — ich nenne dich jetzt zum letzten Mahle mit dem vertraulichen Nahmen, sprach er — sind wir alle zusammen gekommen. Wir dachten einst bey der Abrede nur an Fröhlichkeit, nicht an den Schmerz der Trennung, nicht an das, was inzwischen vorgefallen; entspricht aber auch der heutige Tag jener fröhlichen Erwartung nicht, so werden wir seiner

dennoch als eines Tages der Freude gedenken, weil er dein Glück begründet hat. Was hindert uns aber, meine Freunde alle, das Ganze unsers hiesigen Aufenthalts als ein solches Fest anzusehen, das uns in Liebe und Freundschaft vereinigte, als den kurzen Abschnitt eines unverstellten Menschenlebens in tadelloser Freyheit und geselligem Verständniß? eine ach nur zu flüchtige Stunde, dergleichen uns wohl nimmer zu Theil werden wird!

Sie fühlten alle die Wahrheit und den Schmerz dieser Rede; selbst die Frau Amtsräthin schluchzte laut. — Der Oberste verließ den Saal, Clotilde mit ihm, bald wurde auch Gustav abgehohlt, der seinen Fuß noch wenig brauchen konnte; alle drey schlossen sich ein, und kamen bis Abend nicht wieder zum Vorschein.

Doch der übrigen Gesellschaft war noch manches Ergetzen bereitet. Neben dem was Ehrenmänner des Dorfes dem neuvermählten Pfarrherrn insbesondre zu geben veranstaltet hatten, sollte ihm noch im Nahmen der Gemeinde auf das

Hochzeitfest eine inwendig vergoldete silberne Schale überreicht werden. Zu diesem Geschäfte wurde von den Vorgesetzten mit preiswürdigem Feinsinne der Alte auserseher, den der Prediger jüngst aus den Flammen gerettet hatte; und so trat er von zwey derselben geführt in den Saal, und both mit zitternden Händen das Geschenk sprachlos dem Bräutigam entgegen. Alle Herzen waren von freudiger Wehmuth durchdrungen; der Prediger aber hatte nur Thränen der innigsten Rührung statt Worte. — Dem innern Rande der Schale waren nächst der Tag- und Jahrzahl der Feuersbrunst einzig die Worte eingegraben: Ein guter Hirt läßt sein Leben für die Schafe. — Unten am Fusse stand der Nahme des Pfarrers und der Gemeinde.

Auch kam die junge Frau aus der idyllischen Hütte, blühend wie eine Rose, mit ihrem Jungen, dem Patchen der Anwesenden, und brachte der Gesellschaft einen Korb mit Früchten zum Geschenk, und der Braut einen Stock Butter.

Unter die Armen der Gemeinde hatte der Oberste insgeheim allerhand Gaben austheilen, und den zwey jungen Burschen, die dem Prediger bey dem Brande beygestanden, jedem eine Kuh in den Stall bringen lassen. Der jungen Mannschaft wurde in der Nähe des Schlosses, wo eine der schönsten Aussichten des obern Rheinthales ist, ein Freyschießen zum Beßten gegeben, dem der größere Theil der Gesellschaft auch beywohnte; das dauerte bis an den Abend, und selbst in der Nacht vernahm man noch fernes Jauchzen aus dem Dorfe.

Alles dieses, und andres mehr noch, machte den Tag festlich; der Beschluß aber setzte demselben die Krone auf. Denn als man bey angehender Nacht wieder beysammen saß, erschien der Oberste mit Gustav und Clotilde am Arme, den Hochzeitgästen, wie er sagte, noch ein neuverlobtes Paar zuzuführen, und als seine lieben Kinder ihrer Freundschaft aufs Neue zu empfehlen.

War je eine Theilnahme aufrichtig, eine Freude einstimmig, so war es jetzt. Ein lautes Frohlo-

cken verbreitete sich durch den Saal und das ganze Haus, so daß auch der treue Tobias an der Spitze der Dienerschaft kam, und alle mit unverstellter Ergebenheit verlangten, der jungen Herrschaft glückwünschend die Hände zu küssen.

Die Neuverehlichten hatten dem nunmehr in sicherer Liebe hochbeglückten Paare sogleich den Ehrenplatz eingeräumt. Es war ein erneuertes Fest; man war und pries sich glücklich im Wiederhohlen der Vergangenheit, im Zusammenfassen der Gegenwart. Und als man auf die Gesundheit des Obersten und der liebenden Beyden trank, erwiederte es jener mit dem Wunsche für die, welche, was sie noch nicht seyen, noch werden können. Wer damit gemeint war, verstand es, schlug einen Moment den Blick nieder und schwieg erröthend; die Frau Amtsräthin aber bezog es, ganz gegen die Absicht des Obersten, auf sich, dankte gar schön, und erklärte, was alle schon wußten, daß heute wirklich auch der Tag sey, an dem sie Hand und Herz dem Herrn von X. schriftlich zuge-

sichert habe, auf dessen Schloß sie künftig ihre Wohnung aufschlagen werde; sie empfahl sich ebenfalls zu fortdauernder Freundschaft.

Auch das wurde mit Liebe aufgenommen, und im Nahmen aller verbindlich von Gustav beantwortet. Zwar stimmte es den Flug der Begeisterung ein wenig herunter, doch der alte Professor fand es nicht außer der Ordnung: Denn, sagte er zu seinem Nachbar, es gehört zum irdischen Wohlseyn, daß der Mensch nicht zu lange in den Lüften der Empfindung verweile.

Mit diesem Tage, dem die Trauer nur das Geräusch, aber nicht die Innigkeit der Freude genommen hatte, war die Wechselhöhe der Gastgenossenschaft erreicht; man fühlte das, und mit diesem Gefühle, wenn auch schon die Neigung zum Beysammenseyn noch vorherrschte, war ohne Täuschung kein Bleiben mehr.

Der Oberste, dem wenig andre Wahl übrig blieb, wenn er weder nach Hause zurückkehren, noch in der kalten Schweiz bleiben wollte, hatte

dem Ermahnen der Mehrzahl nachgegeben, und sich entschieden, den Winter jenseits der Alpen zuzubringen. Da die Schweizerin hieran keinen Antheil nehmen konnte, so wurde bey der Frau Amtsräthin ausgewirkt, daß die Base als Gesellschafterin Clotilde's mitgehen dürfte, worüber beyde hocherfreut waren. — Gustav sollte bis zu seiner gänzlichen Wiederherstellung noch auf dem Schlosse bleiben, und dann mit dem Engländer, der sich nicht von ihm trennen wollte, auf Reisen gehen: Vielleicht treffen wir einander in Italien, hieß es; und dieses vielleicht war bey den Jünglingen schon ein bestimmter Vorsatz. Hingegen wollte die Chanoinesse, die sich viel mit der Bildung von des Hauptmanns Töchterchen abgab, noch einige Zeit in der Schweiz bleiben, und dann ihr Stift besuchen.

Und so kam die Trennung. Erst aus den Armen Gustavs, und von dem nun auf immer zurückbleibenden Suschen; wer will ihre Schmerzen beschreiben? — In Constanz (der Hauptmann war schon früher verschwunden) schied die Chanoinesse

und der Engländer; dieser im Gefühle des Glücks, nach einer seinen Wünschen antwortenden Unterredung mit der Base, die in Gegenwart des Obersten vorging. Die Chanoinesse nahm gar nicht Abschied, so war sie mit dem Obersten überein gekommen; allein sie trat den Rückweg mit zerrissenem Herzen an, denn Achtung und Liebe für den Alten hatten sich in ihr, je näher sie ihn kennen gelernt, immer tiefer gewurzelt; sie liebte ihn selbst in seinen Schwachheiten.

In Bern blieb die Schweizerin zurück, und fühlte sich wie verlassen mitten im Kreise der Ihrigen; und die Reisenden weinten lang um diese Seele voll Rechtlichkeit und Treue.

Noch war der alte Professor allein übrig, der dem Freunde das Geleit bis an die Berge gab. — Wo sehen wir uns wieder? fragte sich losreißend der Oberste — In dem Reiche süßer Erinnerungen, antwortete der Professor; und eine menschliche Zähre floß dem Einsamen über die Wange.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hegner, Ulrich

Die Molkenkur

Bd.: [1]

Zürich (1813)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 2835
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11260264-6